Diss. Freiburg
1886
Paul Kaufmann.

Die

# Geschichte des consonantischen Auslauts

im

# Französischen.

---

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT FREIBURG

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VORGELEGT VON

PAUL KAUFMANN.

BIBLIOTHEEK RIJKS UNIV. LEIDEN

LAHR,
BUCHDRUCKEREI VON E. KAUFMANN
1886.

Das Vorliegende bildet etwa den vierten Teil der ganzen Arbeit, welche bei der philosophischen Facultät eingereicht wurde. Den Rest, der die speciellen Ausführungen enthält, beabsichtigt der Verfasser anderweitig zu veröffentlichen.

# Einleitung.

Sprachen, die den Accent möglichst gegen den Anfang des Wortes hin, auf die Stammsilbe zurückziehen, pflegen einen starken Wortaccent zu haben. Ein Beispiel dafür sind die germanischen Sprachen. Die Accentsilbe muss hier mit starker Exspiration hervorgebracht werden, um das Gewicht der folgenden Silben aushalten zu können, um ihnen gegenüber als Trägerin des Begriffs hervorzutreten und die Selbständigkeit des Wortes im Satze aufrecht zu erhalten.

In solchen Sprachen zeigt sich innerhalb des Wortes eine mannigfaltige Abstufung der Exspirationsstärke der einzelnen Silben.

Umgekehrt, je mehr eine Sprache den Accent nach dem Wortende, der Endung, vorschiebt, desto schwächer wird derselbe. Am weitesten hat es in dieser Beziehung das Französische gebracht; der Wortaccent ruht hier stets auf der letzten sonoren Silbe und hat auch damit den höchsten Grad der Schwäche erreicht: er geht unter im Satzaccent. Das Wort verliert seine Selbständigkeit, nur der Satzabschnitt wird als zusammengehöriges Ganzes durch den Accent auf seiner letzten Silbe hervorgehoben [1]);

[1]) Vgl. *Thurot,* De la prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siècle, II. S. 741: „Aujourd'hui, l'on peut dire que l'accent n'est sensible que lorsque le mot est suivi d'une pause."

durch die Liaison noch mehr zusammengehalten bildet er gleichsam nur ein Wort. Damit hört auch die Abstufung im Stärkeverhältnis der Exspiration der einzelnen Silben auf; alle werden mit gleicher Energie produciert. Auf diese Weise erklärt sich die Mannigfaltigkeit der Ansichten über den Sitz des Wortaccents im Französischen [1]). Die Thatsache, dass man darüber streiten kann, ist beweisend für unsre Auffassung. Dieses Aufhören der Selbständigkeit des Wortes und sein Aufgehen im Satzabschnitte ist es, was dem Deutschen, dessen Sprache die entgegengesetzte Tendenz verfolgt, das Aneignen der französischen Betonungsweise so sehr erschwert.

Untersuchen wir nun, nachdem wir den französischen Accent kurz charakterisiert, ob sich ein Zusammenhang entdecken lässt zwischen Accent und Gestaltung des consonantischen Auslauts [2]).

Nach *Sievers*, Phonetik S. 158, bilden Verschlusslaute im Silbenauslaut kleine Nebensilben. Nun ist wol ein höherer Grad von Accentstärke nötig, um diese kleine Nebensilben bildenden Consonanten noch unterzubringen, als wenn die Silbe bloss vocalisch auslautet. Vgl. *Sievers* in der Anmerkung: „Derartige complicirte Silbenauslaute erscheinen grossentheils erst in modernen Sprachperioden durch Ausstossung von Sonanten (Vocalen) u. dgl., welche ihrerseits die Folge der energischeren Concentration des ganzen Wortgewichts in der einen Tonsilbe zu sein pflegt. Je stärker aber diese hervortritt, um so eher können jene schwach accentuirten Anhängsel angefügt werden, ohne den einheit-

---

[1]) Vgl. *Merkel*, Der französische Wortton, Freiburg 1880.

[2]) Unter auslautenden Consonanten verstehe ich silbenschliessende, d. h. solche, welche nach dem Sonanten der Silbe stehen. Silbe fasse ich mit Sievers als eine Lautmasse, die mit einem selbständigen, continuierlichen Exspirationshube hervorgebracht wird.

lichen Eindruck des Ganzen zu stören.“ Einerseits muss die Exspiration stärker sein, um den Consonanten am Ende der Silbe, ihrem am meisten der Schwäche ausgesetzten Teile, noch zu deutlicher Articulation zu bringen, um noch eine kräftige Explosion hervorzurufen, oder um die spirantischen Engen, die dem Luftstrom einen Widerstand entgegensetzen, wirksam zu durchstreifen. Andrerseits, wenn wir unter Accent nicht bloss den Grad der Exspirationsstärke, sondern überhaupt das zur Articulation aufgewandte Mass von Kraft verstehen, muss die letztere wol eine gewisse Grösse besitzen, um am Silbenende, kurz vor dem Zusammenstoss mit dem Anfangsconsonanten der folgenden Silbe, die Organe noch in die jeweils erforderliche Articulationsstellung zu bringen.

Also zur deutlichen Articulation der Consonanten am Silbenende bedarf es gewissermassen eines höheren Aufwandes an Kraft der Exspiration und Articulation. Darum begegnet es auf der einen Seite häufig, dass in nebentoniger Silbe auslautende Consonanten schwinden, während sie in hochtoniger bleiben; niemand nimmt hier Anstoss, diesen Ausfall durch die Unbetontheit zu erklären [1]). Auf der andern Seite aber sehen wir in Pausa, an höher betonter Stelle des Satzes, auslautende Consonanten erhalten, die in demselben Worte im Satzzusammenhange vor consonantischem Anlaute schon längst verstummt. Vgl. *si(x) francs,* aber *j'en ai six; la(s)* Cons., aber *hélas* [2]);

---

[1]) Im Laufe der Arbeit wird sich Gelegenheit bieten, eine Reihe solcher Fälle anzuführen; hier seien nur einige aus dem Deutschen genannt. *Ambehte : ambete, amt; eht : et* an unbetonter Stelle, so auch in *niewet; hinete* aus *hinehte; verteidigen* gegenüber *ding, liumeden — mund; küneges — küninc; senede, helde* aus *senende, helende; duru* neben *duruh; wir geben,* aber *gebe wir. ihne : ine;* im pfälzer Dialecte *ich hab,* aber *i háb.*

[2]) Eingeklammerte Endconsonanten sind stumm, fettgedruckte werden gesprochen.

das Nähere später. Wenn man nun in einzelnen Wörtern und Silben einen Zusammenhang zwischen Accentstärke und dem Vorkommen silbenschliessender Consonanz gelten lässt, dann gehe ich vielleicht nicht zu weit, wenn ich ganze Sprachen von diesem Gesichtspunkte aus betrachte, d. h. wenn ich behaupte, dass die Accentstärke einer Sprache und das Vorkommen silbenschliessender Consonanz in derselben in directem Verhältnis zu einander stehen; mit andren Worten: Sprachen mit starkem exspiratorischem Accent bevorzugen den consonantischen Auslaut, solche mit schwachem Accent suchen ihn zu beseitigen.

Meinen Beobachtungen und meiner Überzeugung nach besteht der Unterschied zwischen Sprachen mit starkem und solchen mit schwachem Accent nicht bloss darin, dass bei jenen die Differenz in der Accentstärke betonter und unbetonter Silben grösser, bei diesen geringer ist. Die stärkere oder schwächere Accentuation ist nicht bloss relativ, sondern die eine Sprache produciert ihre Tonsilben wirklich mit grösserer Energie als die andre die ihrigen [1]); damit ist übrigens nicht gesagt, dass jene Sprache stets lauter gesprochen wird als diese. So führt man ja auch

---

[1]) Man vergleiche z. B., was *Masing* in seiner Abhandlung „Die Hauptarten des serbisch-chorwatischen Accents" in den Mémoires de l'Acad. de St. Pétersbourg VII^e série, tome XXII No. 5 p. 69 über den Accent des Chorwatischen sagt: „Bei dem Bemühen, die von St. Radosevic vorgesprochenen Worte richtig nachzusprechen, bemerkte ich namentlich, dass ein weit grösseres Mass von Stimmkraft erforderlich sei, als dasjenige, welches zur Aussprache des Deutschen gewöhnlich angewandt wird; nur auf Grundlage und mit den Mitteln eines in sehr gesteigertem Masse aus den Lungen hervorgetriebenen Luftstromes konnte es gelingen, der richtigen Aussprache näher zu kommen. Kommt auch hierbei einiges auf Rechnung des Ungewohnten, Fremdartigen, so ist das doch keineswegs die Hauptsache. Mit stark ausgeprägter Tongliederung wird im Chorwatischen, nach St. Rud.'s Aussprache, an sich ein starkes Mass von Stimmkraft verbunden."

gewisse Erscheinungen einer Sprache auf energischere Exspiration derselben zurück. *Vietor*[1]) z. B. erklärt sich aus derselben den Übergang stimmloser Verschlusslaute zu Aspiraten oder Affrikaten, den Übergang stimmhafter Consonanten zu stimmlosen, die Entwicklung und das Bestehen energischer h-Laute und des Kehlkopfverschlusslautes. Hätten die Sprachen, welche diese Erscheinungen aufweisen, bloss relativ, nicht absolut stärkeren Accent als andre, welche dieselben nicht kennen, so wäre es nicht erklärlich, warum sie sich hier entwickelt, dort nicht.

Ich kann hier nicht weiter ausführen, welche Erscheinungen die stärkere Accentuation einer Sprache mit sich zieht. Kehren wir zu dem Punkte zurück, auf den es uns ankommt, dem Zusammenhang zwischen Accentuation und consonantischem Auslaut. Werfen wir zuerst einen Blick auf einen Vertreter der Sprachen mit starkem Accent, auf den germanischen Sprachstamm. Die germanischen Sprachen zeigen die von *Vietor* als Charakteristika einer Sprache mit starker Exspiration geforderten Lauterscheinungen; sie haben eine Anzahl echter Diphthonge und zweigipfliger Vocale, vor allem aber zeichnen sie sich aus durch den consonantischen Silbenauslaut. Jeder Consonant kann im Innern oder am Ende des Wortes silbenschliessend sein, eine grosse Anzahl zwei-, drei-, selbst vierfacher Consonantenverbindungen werden am Silbenende geduldet, wie in *nichts, Obst, Markt, gepflanzt*[2]).

Wenden wir uns nun aber zu der Sprache, die uns hier speciell angeht, zum Französischen dem Antipoden des Deutschen in Hinsicht des Accents, auf dessen Schwäche oben hingewiesen wurde. Hier findet sich keine der oben genannten Erscheinungen; wir treffen hier aspirationslose

---

[1]) Elemente der Phonetik, Heilbronn 1884, S. 186 § 142.

[2]) Nach *Lepsius*, Palaeographie S. 24, lässt das Gotische am Ende des Wortes zu 82 Gruppen von zwei Consonanten, 86 von drei und 15 von vier.

Verschlusslaute, Aufgeben der h-Laute, Übergang der fallenden Diphthonge zu steigenden oder zu einfachen Vocalen. Und wie gestaltet sich hier der consonantische Auslaut? Nach dem bisherigen erwarten wir eine starke Reduction desselben. Auf den ersten Blick scheint die Sache anders zu liegen; da begegnen ein-, zwei- und dreifache Consonanzen am Silbenende, wie in *sembler, vingt, temps, francs, septième* etc. Lässt man sich jedoch durch die etymologische Schreibung nicht beirren, sondern betrachtet man die Sprache rein phonetisch, so findet man die weitgehendsten Erwartungen übertroffen. Das nordgallische Idiom hat — und dies ist es speciell, was ich in dieser Arbeit an der Hand einer möglichst grossen Anzahl von Beispielen zu zeigen versucht — etwa seit dem sechsten Jahrhundert das Bestreben, jeden Consonanten und jeden Vocal in consonantischer Function vom Silbauslaut zu entfernen, sei es im Wortinnern oder am Wortende. Dieser Zug der Sprache wirkte von da an durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch mit unwiderstehlicher Gewalt, bis ihm alle Endconsonanten zum Opfer gefallen waren, bis die Sprache offensilbig geworden war. Diese Tendenz der Sprache ist so mächtig, dass selbst fremde Namen sich ihr vielfach im Munde des Franzosen unterwerfen müssen. Dem französischen Organe widerstrebt die Aussprache auslautender Consonanten.

Freilich besteht die Offensilbigkeit der französischen Sprache nur so lange, als die sog. „e muets“ silbenbildend sind. Mit der Ausstossung derselben, nachdem die Offensilbigkeit durchgeführt, scheint die Sprache in ein neues Stadium der Entwicklung getreten zu sein. Eine Reihe von Consonanten, die bisher im Silbenanlaut standen und im Auslaut durchaus nicht geduldet wurden, rücken jetzt an das Silbenende. Der ganze Vorgang erinnert lebhaft an die Entwicklung, welche die Sprache in den ersten

christlichen Jahrhunderten durchmachte, wo ebenfalls durch den Ausfall unbetonter Vocale eine Anzahl von Consonanten in den Silbenauslaut rückten, die lateinisch im Anlaut standen. Dieser Vorgang scheint sich wiederholen zu wollen; ob mit demselben Ausgange, d. h. dem Schwunde dieser Consonanten, wer möchte das entscheiden? Entwicklungen wie *mademoiselle: mamselle,* wallonisch *fre (frère), dri (derrière), Grigo (Grégoire)* lassen uns dies ahnen.

Indes lässt sich die Offensilbigkeit des heutigen Französisch noch aufrecht halten. Einerseits werden die „e muets" überhaupt nur in der Conversationssprache ausgestossen, die allerdings bei sprachlichen Untersuchungen massgebend ist. In getragener Rede, vor allem in der Poesie, sind diese *e* nach alter Tradition noch silbenbildend [1]). Aber auch in der Conversationssprache bildet der Consonant doch gewissermassen noch eine Silbe für sich, eine Nebensilbe. Verschlusslaute explodieren in dieser Stellung wirklich, während z. B. im Deutschen bloss die Articulationsstellung eingenommen wird, worauf die Organe, ohne dass eine Explosion hörbar wird, zu der Articulationsstellung des folgenden Consonanten übergehen. So lasse ich in dem Worte *Marktplatz* weder das *k* noch das *t* explodieren; der Franzose aber spricht z. B. *grande* Cons. als *grä-d* Cons., *petite* Cons. als *p-ti-t* Cons. mit explodierendem *d, p, t.* Vgl. *Génin*, Des variations du langage français S. 11: „Jamais deux consonnes de suite ne se font entendre; et la raison est simple: c'est qu'on ne peut les articuler sans glisser entre deux un e muet, qui allonge le mot d'une syllabe." Selbst bei Consonanten, hinter denen ursprünglich kein „e muet" stand, welche aber unter irgend einem Einflusse erhalten geblieben oder wiederhergestellt sind, kann man diese Aussprache hören. So hörte ich

[1]) Selbstverständlich handelt es sich hier nur um die Fälle, wo die folgende Silbe oder das folgende Wort consonantisch anlauten.

die Worte *son but sera* sprechen *son bu-t-sera* mit kleiner Pause nach dem *t*, anstatt *son bu sera;* das *t* bildete gewissermassen eine eigene Silbe. Ebenso hörte ich auf dem Theater *mon malheu-r*$^{e}$ mit syllabischem *r*. Schon *Sylvius* sagt [1]), nachdem er die Regel aufgestellt, die Endconsonanten verstummen zu lassen, dass *f* am Ende einiger Wörter ausgesprochen wird und dann eine leichte Pause vor dem folgenden Worte erforderlich ist, wie in *du bœuf salé.*

Dass dieses Bestreben der französischen Sprache, die Silben offen zu machen, bisher nicht eigentlich gewürdigt und noch nicht in's rechte Licht gestellt wurde, hat verschiedene Ursachen. Einmal liegt die Sache nicht so deutlich vor Augen wie z. B. der vocalische Wortauslaut (nicht Silbenauslaut) des Italienischen, den jedermann sogleich erkennt; das Verhältnis wird durch die etymologische Schreibung vielfach verdeckt. Jedenfalls sind sich viele Franzosen beim Aussprechen der Silbe *-ant* nicht bewusst, dass sie kein *n* sprechen, sondern bloss den Vocal *a* mit der Resonanz des Nasenraums. Doch durch derlei lässt sich wol nur ein Unbefangener täuschen. Weiterhin hat die Sprache eine Masse Fremdwörter, besonders aus dem Lateinischen, aufgenommen, in denen unsre Tendenz zum Teil nicht durchgedrungen ist, und die sich oft nicht unmittelbar als Fremdwörter entpuppen. Ich erinnere nur an Wörter wie *lac, estomac,* und an die grosse Anzahl derer, in denen der Schwund des *s* nicht durchgedrungen [2]). Diese Fremdwörter bilden keine Instanz gegen unsre Theorie, da wir hier natürlich nur von Erbwörtern handeln. Sie werden uns im Gegenteil in vielen Fällen als Beweis für die Macht der Tendenz dienen, wenn

[1]) Siehe ***Livet***, La grammaire française et les grammairiens du XVI$^{e}$ siècle, S. 503.

[2]) Vgl. ***Koritz***, Ueber das s vor Consonant im Französischen. Strassb. Diss. 1885.

auch sie sich ihr unterwerfen mussten. Gerade dieses Lautgesetz wirkte in sehr ausgedehnter Weise auch auf die Fremdwörter, selbst auf in ganz neuer Zeit aufgenommene. Man vgl. *abcè(s)* aus *abscessus,* oder die Aussprache von Namen wie *Au(g)sbour(g), Francfor(t).*

Am meisten aber trägt bei zur Trübung der Verhältnisse, dass eine Anzahl von Factoren störend auf die Durchführung des Gesetzes eingewirkt, so dass es überhaupt nicht vollständig durchdringen konnte, oder vielmehr in den meisten dieser Ausnahmsfälle nachdem es durchgedrungen war wieder rückgängig gemacht, d. h. geschwundene Consonanten wiederhergestellt wurden. Zu diesen störenden Einflüssen ist in erster Linie zu rechnen derjenige der Gelehrten und Grammatiker, und, was damit zusammenhängt, der geschriebenen Sprache. Grammatiker und Gelehrte beeinflussten ja bekanntlich die französische Sprache wie vielleicht keine andre, so dass die neufranzösische Schriftsprache etwas ganz Conventionelles, Gemachtes geworden ist. Man braucht nur einen Blick in die Grammatiker des 16. und 17. Jahrhunderts zu werfen, um zu sehen, in welchem Masse gelehrte Einflüsse auf die französische Sprache einwirkten. Die Vorschriften eines Vaugelas wurden von der guten Pariser Gesellschaft eingehalten, und in einem Lande wie Frankreich wird die Sprache der Hauptstadt bald zur Norm für das ganze Land. Nun sind aber die Grammatiker meist, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, die erklärten Feinde der verstummten Consonanten. Sie stehen unter dem Einflusse ihres Latein und suchen ihre Sprache demselben möglichst zu nähern. Gerade das Verstummen der Consonanten aber entfernte dieselbe so sehr von der Grundsprache. Es war die Zeit, wo man *soubz, escript* u. dgl. schrieb, und man wollte nicht bloss dem Auge, sondern auch dem Ohr die Verwandtschaft mit dem Latein vorführen. Die Grammatiker bieten sehr häufig nicht die

Aussprache dar, die gebräuchlich war, sondern die ihnen gut dünkte. Man trifft oft die widersprechendsten Grammatikerangaben neben einander, und es ist schwer, sich hier ein richtiges Bild von dem zu machen, was wirklich gesprochen wurde, wenn man sich nicht die Stellung der einzelnen Grammatiker zur Sprache stets vergegenwärtigt und darnach mit Vorsicht zu Werke geht. Man kann oft nur aus der Aussprache, die sie verwerfen, auf die in der gewöhnlichen Rede gebräuchliche schliessen. Oft genug klagen sie über die schlechte Aussprache des Volks, d. h. über die Vernachlässigung der auslautenden Consonanten, und stellen derselben die ihrige gegenüber. Auch unterscheiden sie vielfach gar nicht zwischen Declamation und Conversation. Mit Vorliebe halten sie sich an die erstere, die sich gerade durch möglichstes Festhalten der Endconsonanten auszeichnete, da man der Sprache dadurch mehr Würde und Festigkeit zu geben glaubte. Für uns handelt es sich natürlich stets nur um die Volkssprache. Doch sind wir bei einer Arbeit über den Consonantismus in günstigerer Lage als etwa bei einer Arbeit über den Vocalismus. Hier sind nicht verschiedene Nüancen der Aussprache möglich, wie bei den Vocalen, sondern meist giebt es nur die eine Alternative: entweder wird der Consonant in einer bestimmten Stellung des Wortes gesprochen oder nicht. Und wenn ein Grammatiker angiebt, dass er gesprochen wird, ein andrer, dass er nicht gesprochen wird, so werden wir wol in den meisten Fällen annehmen dürfen, dass er in der Volkssprache nicht gesprochen wurde.

So wirkte störend einmal der Einfluss der Grammatiker und der Academie, welche auch nur widerstrebend das Verstummen der Consonanten sanctionierte. Dazu kommt der Einfluss der Schrift. Man kennt genugsam die Einwirkung, welche die Schrift auf die Aussprache ausüben kann. Ich erinnere für unsern vorliegenden

Gegenstand nur an ein Wort wie *soif*. Es ist nur zu natürlich, dass man einen Consonanten, den man immer geschrieben sieht und der in vielen Fällen auch articuliert wird, schliesslich auch in solchen Fällen ausspricht, wo er von rechtswegen stumm ist. Gerade im 16. Jahrhundert war die geschriebene Sprache voll von Consonanten, die im Auslaut eigentlich nie gesprochen wurden; andre wurden in gewissen Stellungen des Wortes im Satze gesprochen, in andren nicht. Dies musste notwendig verwirrend einwirken, so dass man schliesslich oft nicht mehr wusste, ob ein Consonant gesprochen werden musste oder nicht. Daher die vielen Klagen aus jener Zeit über den Unterschied zwischen Schrift und Aussprache[1]). Daher auch die grosse Anzahl der Abhandlungen über Aussprache und Orthographie, welche im 16. und 17. Jahrhundert erschienen. Dieselben beschäftigen sich hauptsächlich mit der Frage der Aussprache oder Nichtaussprache der auslautenden Consonanten, welches Capitel den Verfassern als das schwierigste erschien und besonders den Ausländern Mühe machen musste[2]). Schon das Vorhandensein dieser vielen Abhandlungen beweist, dass starkes Bedürfnis vorhanden gewesen sein muss, dass man bei der allgemeinen Unsicherheit einer Norm bedürftig war.

Mächtig wirkte gegen unsre Tendenz ferner der Einfluss der Schule. Die Kinder lernten am Lateinischen lesen, weil dies leichter war. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts sprach man das Latein gerade wie das Französische aus[3]) und liess auch hier die Endconsonanten verstummen; von da ab aber begann man unter dem Einfluss der Renaissance das Latein richtiger zu lesen und alle

---

1) Vgl. *Thurot* a. a. O. I. S. XVI. f.

2) Man vgl. *Palsgrave*, Eclaircissement de la langue française, ed. Génin, Paris 1852, S. XX.

3) Vgl. *Erasmus*, De recta latini graecique sermonis pronunciatione (1528) 934 D, 961 E, 965 F.

Consonanten auszusprechen. Nun mussten sich die Kinder daran gewöhnen, beim Lesen die auslautenden Consonanten auszusprechen. *Saint-Pierre*[1]) sagt: „On leur a doné pour regle qu'il faut prononser la lètre qu'ils trouvent écrite. Ainsi ils prononcent bien le d dans advocatus, adjudicare, adjunctus, et le b dans obmissio; mais si, en suivant la regle, ils prononcent le d dans advocat, adjuger, adjoint, et le b dans obmission, on les gronde et très-mal à propos de suivre la regle." Das Kind übertrug natürlich diese Art der Aussprache leicht auch auf das Französische. Und auch wenn die Kinder später am Französischen lesen lernten, musste man sie doch, bevor sie das Wort richtig aussprachen, zuerst alle Laute aussprechen lassen, damit das Lesenlernen überhaupt möglich war, und wie leicht konnte von dieser Aussprache etwas haften bleiben. Vgl. *Trotet*[2]): „Au sortir de la lecture on avait quelque peine à désacoutumer un enfant de faire sonner toutes les lettres." Und auch im spätern Leben musste der Umgang mit der Schrift seine Wirkung ausüben; wir wissen aus unsrer eignen Sprache, wie leicht wir uns durch das Wortbild beeinflussen lassen.

Mit der neuen Aussprache des Latein wurden auch die aus demselben stammenden Fremdwörter nach der neuen Weise ausgesprochen. Hatte man früher *aversaire, amirer, ostiner, sustantif* gesprochen, so sprach man jetzt *adversaire, admirer, obstiner, substantif.*

So sind es der fremden Einflüsse viele, die störend auf die Entwicklung der Sprache einwirkten. Wir müssen uns also wol in die Provinzen, auf die Dörfer begeben, um fern von allem gelehrten Einfluss in den Patois unser Princip vollkommen durchgeführt zu finden. Wohl werden die Patois uns in vielen Fällen eine strengere Consequenz

[1]) Projet pour perfectioner l'ortografe des langues d'Europe (1730), S. 200.

[2]) L'art de bien enseigner à lire 1734, S. 106.

in der Durchführung des Gesetzes zeigen, wo die Schriftsprache getrübt ist; so z. B. bei der Geschichte des auslautenden *r*, das in der Schriftsprache am zähesten widersteht. Ich habe darum die Patois, wo es mir möglich war, beigezogen. Doch auch hier finden wir nicht ganz, was wir erwarten. Einmal fehlen auch hier die Einwirkungen der Schriftsprache nicht. Schule, Unterricht, Predigt, der Militärdienst und manches andre übt hier seinen Einfluss. Es spricht ja auch in Nordfrankreich fast jeder neben seinem Patois die Schriftsprache; sie ist überhaupt in Frankreich viel verbreiteter als etwa in Deutschland. — Indes wenn auch jeder fremde Einfluss fehlte, dürften wir doch keine strenge Durchführung unsres Princips erwarten, denn in der Sprache selbst liegt ein Moment, welches dasselbe vielfach stört und durchkreuzt. Dies ist ein sehr wichtiger Punkt, auf den ich später ausführlicher zurückkommen werde, den ich aber hier nur andeuten kann. Ich meine die gegenseitige Einwirkung der verschiedenen Formen, die sich von einem Worte je nach seiner Stellung im Satze entwickelten; so die Einwirkung der in Pausa entstandenen Form, wo sich die auslautenden Consonanten lange erhielten, auf die vor consonantischem Anlaut im Satzzusammenhang entwickelte, wo die Consonanten verstummten; ebenso die Einwirkung der vor vocalischem Anlaut entwickelten Form, wo bestimmte Consonanten sich erhielten, weil sie in den Anlaut des folgenden Wortes getreten. Dann umgekehrt die Einwirkung der Form vor consonantischem Anlaut auf die vor vocalischem und auf die Pausaform; ferner die Einwirkung von Simplex auf Compositum, wie in *puisque*, *presque*; Uebertragung der unter dem Nebenton entwickelten Formen auf die unter dem Hochton entwickelten und umgekehrt, u. dgl. So gehen die verschiedenartigsten Einwirkungen durcheinander und trüben die zu erwartenden Verhältnisse, so dass es oft schwer ist, hier das Richtige herauszufinden,

welcher oder welchen Einwirkungen eine von der Regel abweichende Form ihre Entstehung verdankt, und dass hier eine vollständige Durchführung des Princips gar nicht erwartet werden kann.

Bevor ich das Gesetz aufstellen kann, muss ich auf die Silbentrennung im Lateinischen eingehen. Ich gehe von der Anschauung aus, dass die Gruppen, die in einer Sprache ein Wort anlauten können, auch im Innern des Wortes die Fähigkeit haben, silbenanlautend zu sein, und dass speciell im Lateinischen die Gruppen, welche nicht im Wortanlaut stehen, auch im Wortinnern nicht im Silbenanlaut stehen können. Wäre dies der Fall, warum hätte dann die Sprache diese Gruppen im Wortanlaute reduciert? Werfen wir einen vergleichenden Blick auf die Entwicklung der Gruppen, die im Wortanlaut stehen können und die ich kurz Anlautsgruppen nenne, sowie ich im Silbenauslaut stehende Consonanten Endconsonanten nenne.

Das Sanskrit zeichnet sich aus durch die grosse Zahl seiner Anlautsgruppen. Nach *Weil et Benloew*, Théorie générale de l'accentuation latine, (Berlin und Paris 1855) S. 150, besitzt dasselbe 89 Consonantenpaare, die wortanlautend sein können. Im Griechischen ist diese Zahl schon bedeutend vermindert, doch immerhin noch hoch. *Tiersch*, Griech. Gramm. S. 39, zählt 44 Gruppen auf. Die Gruppen, die hier im Wortanlaut nicht mehr geduldet werden, können auch im Innern nicht mehr am Silbenanfang stehen. So entspricht dem skr. *pa-tsu* im Griechischen *ποσσί*; das *t* konnte nicht im Silbenauslaut stehen bleiben, da es griechisch kein silbenschliessendes *t* giebt. Man trennt *τέ-κνον*, *ἀρι-θμός*, *ἀ-τμός*, *ἑ-πτά*, *ὀ-κτώ*, *ἆ-θλον*, *ἀ-σπίς κό-σμος*, *ὕ-πνος*, *ἰ-χθύς*, *ὀ-φθαλμός*, *ἀ-μνός* etc., da diese Gruppen auch wortanlautend sind.

Das Lateinische reduciert diese Anlautsgruppen um ein bedeutendes, bis auf 17. Die nicht mehr geduldeten Gruppen werden meist durch Wegfall des ersten Consonanten vereinfacht, am letzten *gn : n*, vgl. *gnosco : nosco*, *gnatus : natus*. Nach *Seelmann*, Aussprache des Latein S. 349, hat *gn* sich etwa bis 150 v. Chr. erhalten. Die im Wortanlaut beseitigten Gruppen sind natürlich auch im Innern des Wortes nicht mehr silbenanlautend.

Die bewahrten Anlautsgruppen sind folgende:

| | | | |
|---|---|---|---|
| *pl* | *kl* | *tr* | *sp* |
| *pr* | *kr* | | *sk* |
| *bl* | *gl* | | *st* |
| *br* | *gr* | | *spl* |
| *fl* | | | *skl* |
| *fr* | | | *str* |

*bl* und *br* sind im Wortanlaut selten, fast nur in griechischen Wörtern; *dr* nur in solchen. Doch im Innern des Wortes finden sich diese Gruppen auch in lateinischen Wörtern häufiger im Silbenanlaut. Für die spätere Zeit kommen noch die s-Gruppen in Wegfall. Dass das *s impurum* nicht mehr im Silbenanlaut geduldet wurde, beweist das Eintreten der e-Prothese. Gute Dichter bemühten sich, mit s-Gruppen anlautende Wörter im Verse nur nach vocalisch auslautenden Wörtern zu setzen, und in der Vulgärsprache schwanden die Endconsonanten consonantisch auslautender Wörter vor dem *s impurum*, so dass dasselbe zur vorhergehenden Silbe gezogen werden konnte. So gewöhnte man sich schliesslich daran, das *s impurum* stets in Verbindung mit einem Vocale zu sprechen; auf diese Weise entstand die e-Prothese.

So sehen wir vom Sanskrit zum Lateinischen der Anlautsgruppen immer weniger werden. Umgekehrt ist das Verhältnis bei den Endconsonanten. Das Sanskrit kennt keine Consonantengruppen am Silbenende, nur einfache Consonanten, und diese assimilierten sich an den

Anfangsconsonanten des folgenden Wortes; *tat lunati: tal lunati, vedhabudh na'sti: vedhabun na'sti.* Schon weiter vorgeschritten ist das Griechische. Im Wortauslaute finden sich *ν, ρ, σ; κ* nur in dem proclit. *ἐκ;* in *οὐκ* schwindet es vor Consonant; *γαλακ: γάλα*; ebenso *σωματ: σῶμα; πέπλακά* vom Stamm *πλατ-*, denn *τ* kann keine Silbe schliessen, und *τκ* ist keine Anlautsgruppe. Daneben aber am Wortende schon die Gruppen *ψ, ξ, γξ, λξ*, selten *λς, ρς*. Um ein beträchtliches weiter ist das Lateinische geschritten. Hier können alle Consonanten auslauten mit Ausnahme von *g* und *f*, wenn man nicht die altlateinische Präposition *af* beiziehen will. Ausserdem aber sind folgende Gruppen zulässig: *ps, bs, x, ns, rs, ls, ms; st, nt; nc; rx, rps, rbs, nx; lx.*

Wir sehen so auf dem Wege vom Sanskrit zum Latein eine beträchtliche Reduction der Anlautsgruppen gegenüber einem bedeutenden Anwachsen des consonantischen Auslauts. Halten wir damit die oben aufgestellte Hypothese über den Zusammenhang zwischen Accent und Endconsonanz zusammen. Über den Accent dieser Sprachen ist noch nichts so Bestimmtes ausgemacht, als dass wir sichre Schlüsse daraus ziehen könnten. Zu der *Weil-Benlœw*'schen Theorie würde unsre Hypothese allerdings gut stimmen, indes wird dieselbe in neuerer Zeit vielfach angefochten, so dass ich die Beziehungen nur mit allem Vorbehalt aufstelle. Nach ihr war im Sanskrit nicht sowohl die Einheit des Wortes als die des Satzes massgebend; eine Silbe stand gleichberechtigt neben der andern; also etwa eine Betonungsweise wie im Französischen, abgesehen davon, dass das musikalische Element eine grosse Rolle dabei spielte. Siehe darüber besonders a. a. O. S. 148. Bei dieser Accentuation ist der consonantische Auslaut sehr beschränkt: er würde die innige Verbindung der einzelnen Silben und Worte hindern. Sind Endconsonanten vorhanden, so assimilieren

sie sich an den Anlaut der folgenden Silbe. Im Griechischen ist der exspiratorische Accent schon stärker geworden, die Selbständigkeit der Worte schon weiter vorgeschritten; damit hat auch der consonantische Auslaut eine Verstärkung erfahren. Im Latein ist die Selbständigkeit der Worte völlig hergestellt, und der exspiratorische Accent hat schon eine bedeutende Stärke gewonnen. Hier bewegen wir uns nicht mehr auf dem Gebiete der Hypothese, sondern diese Thatsache wird auch von andern angenommen. Siehe besonders darüber *Seelmann* a. a. O. Die Wirkung dieses starken Accents macht sich an den Zerstörungen geltend, welche er bei der Bildung der lateinischen Sprache angerichtet. Eine Reihe von Vocalabwerfungen und Vocalausstossungen finden statt, ähnlich wie späterhin beim Übergang zum Französischen. Dadurch rücken neue Consonanten in den Silbenauslaut, die zum Teil durch Assimilation wieder beseitigt werden, zum Teil aber stehen bleiben. So entspricht griechischem *ἀπό* lat. *ab*, *ὑπό-sub*, *περί-per*; so entsteht *trabs* aus *trabes*, *ops* aus *opes*, *stirps* aus *stirpes*, *ut* aus *uti*, *dic*, *duc*, *fac*, *nec* durch Apocope eines *e*. Ebenso im Inlaut; *valide : valde*, *capesim : capsim*, *audaciter : audacter*. So nimmt mit der Verstärkung des Accents auch der consonantische Silbenauslaut bedeutend zu.

Ich kehre zur Silbentrennung zurück. Nach dem Bisherigen ist es natürlich, dass im Lateinischen nur die S. 15 aufgezählten Anlautsgruppen silbenanlautend sein können. Man trennt also *pa-trem*, *ca-pra*, *li-brum*, aber *cul-pa*, *an-te*, *dam-num*, *ag-men*, *volup-tatem*, *fac-tus*, *ap-tus*, *tris-tis*, *fenes-tra*. Diese Trennung wird auch durch die spätere Entwicklung im Romanischen gefordert; auf ihr beruht die Umgestaltung der Consonantengruppen im Französischen, wie wir später sehen werden. Doch damit befinde ich mich im Widerspruch mit der in lateinischen Grammatiken gelehrten Silbentrennung, wonach *no-ctem*, *pro-pter*, *a-gnum*, *o-mnis*, *ple-ctrum*, *a-strum*,

*pote-stas* getrennt wird; siehe *Schneider*, Lat. Gram. I, 2. S. 763 f. Auch *Seelmann* verficht noch die alte Schulregel, dass im Lateinischen immer die Consonanten ungetrennt zur folgenden Silbe gethan werden sollen, die im Griechischen zusammen im Anlaut würden stehen können. (Vgl. a. a. O. S. 139 f.) Dieser Regel sieht man gleich an, woher sie stammt: die Römer haben sie einfach, wie so vieles andre in der Grammatik, aus dem Griechischen, wo sie ihre Berechtigung hat, auf ihre Sprache übertragen. Die von Seelmann angeführten Grammatikerzeugnisse beweisen nur diese Thatsache, aber nichts für die phonetische Silbentrennung im Lateinischen. Man braucht dieselben nur durchzulesen, um zu sehen, wie mechanisch die Regel von den Grammatikern übertragen und angewandt wurde. Was hat das Lateinische mit dem Griechischen zu schaffen, und warum sollen gerade die Gruppen, welche im Griechischen anlautend sind, es auch im Lateinischen sein? Hätten die Römer zu den alten Kelten in demselben Verhältnis gestanden wie zu den Griechen, so hätten sie vielleicht die Regel aufgestellt, dass die keltischen Anlautsgruppen für den lateinischen Silbenanlaut massgebend seien. Warum hätte die lateinische Sprache diese Gruppen im Wortanlaut vereinfacht, wenn sie im Wortinnern noch die Fähigkeit gehabt hätten, die Silbe anzulauten? Warum sollten, wie Seelmann meint, im Innern des Wortes nur *l, r, m, n* und Implosiva am Silbenende geduldet worden sein, während am Wortende beinahe alle Consonanten im Auslaut stehen konnten? In Mehrsilbigen ist nach einem für das Hochlateinische geltenden Gesetze die Quantität der vorletzten Silbe für die Stellung des Accents entscheidend: ist dieselbe lang, so erhält sie den Accent, andernfalls rückt er auf die Drittletzte. So heisst es *erúm-po*, da *m* die zweite More bildet und die Silbe längt, ebenso *devérto*. Nun kann sich aber Seelmann S. 36 bei seiner Silbentrennung nicht

erklären, warum es auch *corréptus, condémno, addictus, fenéstra, devásto* heisst. Bei unsrer Anschauung von der Silbentrennung ist die Erklärung dieselbe wie für *erumpo*, d. h. es ist zu trennen *correp-tus, condem-no, addic-tus, fenes-tra, devas-to.* Noch mehr aber steigt seine Verlegenheit, wenn in Formen wie *láte-brae, ínte-grum, ála-crem* gleichfalls zu einer Gruppe im Anlaut der folgenden Silbe vereinigte Consonanten keinen analogen Einfluss auf die Anziehung des Accents ausüben. Für uns ist die Erklärung wieder einfach. Dieser Fall tritt immer nur da ein, wo Muta + Liquida die Schlusssilbe einleiten, und dies waren ja Anlautsgruppen, die ganz zur folgenden Silbe gezogen wurden, so dass die vorhergehende kurz blieb. Die Erklärung, welche er versucht, ist gekünstelt, unwahrscheinlich und auch unverständlich. Bei *st* verhält er sich übrigens nicht ganz ablehnend gegen die von uns angenommene Trennung, sondern lässt ein gewisses Schwanken zu. Es ist eigentümlich, dass er gerade hier diese Trennung zulässt, da ja *st* lateinisch sogar im Wortanlaute stand. — Man könnte hier vielleicht auch die Frage der Position in Betracht ziehen, indem ja auch Muta + Liquida keine Position bilden oder wenigstens nicht zu bilden brauchen; doch ist bei der Positionsfrage zu viel gemachtes und nicht auf lautlichen Verhältnissen beruhendes, als dass man hier sichre Schlüsse ziehen könnte.

So sehen wir, wie schon im Lateinischen der consonantische Silbenauslaut ziemlich entwickelt war. Nun kam aber im gallischen Vulgärlatein in der gallo-römischen Periode jene bekannte, für's gallische Romanisch charakteristische Vocalausstossung dazu, wodurch der consonantische Auslaut noch weiterhin eine bedeutende Verstärkung erfuhr und viele Consonanten und Consonantengruppen, die bisher im Silbenanlaut gestanden,

in den Auslaut der vorhergehenden Silbe rückten, wenn sie sich nicht mit dem consonantischen Anlaut der eventuell folgenden Silbe zu einer Anlautsgruppe verbinden konnten. Dieser Vorgang begann mit der Ausstossung des Nachtonvocals in Proparoxytonis; vgl. *macula: ma-cla, facere: fa-cre, frigidum: freg-do, camera: cam-ra.* So wurden Proparoxytona auf Paroxytona reduciert. Ebenso fällt der Vortonvocal zwischen Neben- und Hochton, mit Ausnahme von *a;* vgl. *vigilare: ve-glar, reputatum: rep-tato, collocatum: col-cato.* Endlich fällt in Paroxytonis, auch in den aus ursprünglichen Proparoxytonis entstandenen, der Nachtonvocal mit Ausnahme von *a*, und die Consonanten, welche die letzte Silbe anlauteten, rücken in den Auslaut der Tonsilbe: *amet: amt, legem: leg, noctem: noct, octo: oct, perdo: perd, serrus: serfs, clericum: cler-co: clerc* etc. Gieng der letzten Silbe eine Gruppe voran, deren letzter Component *l, m, n* oder *r* war, so rückte derselbe nicht in den Auslaut der vorhergehenden Silbe, sondern blieb bei der letzten Silbe als deren Sonant; ebenso blieb der ihm vorhergehende Consonant als consonantischer Anlaut dieser Silbe, wenn er schon lateinisch in dieser Function war, d. h. wenn er mit dem Sonanten eine Verbindung eingehen konnte. So wurde aus *patrem* nicht *patr,* sondern *pa-tr,* gewöhnlich durch *patre* dargestellt; ebenso *ar-br, plan-gr, ven-tr, vi-vr;* aber *tollere: tol-r, Carlus: Car-ls, Hieronymum: Jeron-m, generem: gen-r, Stephanum: Estef-n* etc. Eine Ausnahme machen die Gruppen *rn, rm, ln, lm;* vgl. *jorn, verm* etc. Diese Differenzierung hat in Folgendem ihren Grund: im ersten Falle, in den Gruppen *tr, tn, kl, bm, ml, mr, nl, nr, br, mn, nm* etc. hat der letzte Component grössere Schallfülle als der vorhergehende, oder wenigstens gleiche, wie in den beiden letzten Gruppen, kann daher nicht leicht nach diesem in derselben Silbe stehen; dagegen in den Gruppen *rn, rm, ln, lm* haben *n, m* geringere Schallfülle

als *r* und *l*, können also ganz gut nach denselben in derselben Silbe stehen, indem *r* und *l* hier wie der zweite Bestandteil eines Diphthongen fungieren. Ausserdem giebt es noch einige andere Unregelmässigkeiten bei diesem Syncopierungsgesetz. Ich kann auf diese Fragen, obgleich sie für diese Arbeit nicht ohne Wichtigkeit sind, hier nicht näher eingehen, da durch ihre Erörterung der Rahmen dieser ohnehin schon umfangreichen Arbeit zu sehr überschritten würde. Ich werde hier einfach mit dem thatsächlich Vorliegenden operieren.

So sehen wir, wie durch das Syncopierungsgesetz überall Oxytona entstanden, abgesehen von Fällen, wo noch ein tonloses *e* folgte, und wie der consonantische Auslaut bedeutend vermehrt wurde.

Woher sind nun aber diese charakteristischen Vocalausstossungen im gallischen Vulgärlatein zu erklären? In der lateinischen Sprache war diese Entwicklung noch nicht begründet, denn das Italienische, die Weiterentwicklung der Sprache auf heimatlichem Boden, hat die Proparoxytona gewahrt, abgesehen von einigen Fällen, wo *i* und *u* zwischen hoch- und nebentoniger Silbe ausgestossen wurden. Es muss daher wol fremder Einfluss im Spiele sein. Diese starken Zusammenziehungen des Wortes sind jedenfalls auf die zerstörende Wirkung eines starken Accents zurückzuführen. Je stärker der auf die Tonsilbe gelegte Nachdruck wird, desto schwächer wird der für die übrigen Silben verwendbare werden. Das Umbrische, dessen Accent bekanntlich stärker war als der des Lateinischen, kannte solche Zusammenziehungen und hatte schon Formen entwickelt, die an das Romanische erinnern, z. B. *atte=adite, cante=canite, covertu=convertito, poplum=populum, deitu=dicito, feitu=facito.* Dieselben Zusammenziehungen wie im Französischen finden sich noch im Provenzalischen, Rhätoromanischen und den galloitalienischen Dialecten. Dies führt uns auf die Spur:

es sind dieselben Sprachen, die aus lateinischem *ū ü* entwickelten, die sich auf keltischem Boden herausbildeten. Dies lässt die Erscheinung mit ziemlicher Sicherheit auf keltischen Einfluss zurückführen. Das Keltische besass einen starken Accent; dies geht schon aus der von *Thurneysen,* Keltoromanisches S. 11 angeführten Thatsache hervor, dass das Altkeltische eine grosse Anzahl von Diphthongen besass, selbst in geschlossener Silbe; Diphthonge pflegen sich ja unter der Wirkung eines starken Accents aus zweigipfligen Vocalen zu entwickeln, wie sie sich auch im Französischen in der folgenden, franco-gallischen Periode in Folge dieser Beanlagung der Kelten in reichem Masse herausbildeten. Dieser Accent hatte das Gallische schon durch eine Reihe von Zerstörungen im Vocalismus und Consonantismus auf die Stufe gebracht, auf welche dieses in der Folgezeit das auf seinem Boden gesprochene lateinische Idiom bringen sollte; es besass nämlich schon vorwiegend Oxytona, selten Paroxytona. In den fünf Jahrhunderten, während derer das Gallische auf das Latein einwirkte, gelang es ihm, sich dasselbe in dieser Hinsicht zu assimilieren; gerade dies ist vielleicht die bedeutendste Einwirkung, welche es auf das Französische ausgeübt. An nichts hält ja ein Volk zäher fest als an seinem Accent und seiner Betonungsweise. Ich brauche hier nur an die Angelsachsen zu erinnern, die ja auch ihre Betonungsweise, wenn auch in andrer Art, auf das eingedrungene Französisch übertrugen.

Somit wären wir am Ende der gallo-römischen Periode, etwa am Ende des 5. Jahrhunderts [1]) angelangt: die Sprache ist auf Oxytona und Paroxytona reduciert, und der consonantische Auslaut hat eine zuvor nicht gekannte Dimension angenommen. Hier setzt nun unser Gesetz ein, von da

[1]) Andre setzen allerdings die Vocalausstossung erst auf die Scheide des 7. und 8. Jahrhunderts; s. *G. Paris*, Rom. XIII, 623.

ab tritt es in Wirksamkeit. Vom 6. Jahrhundert an strebt die Sprache darnach, den consonantischen Silbenauslaut zu beseitigen, in so wirksamer Weise, dass sie etwa vom Ende des 12. Jahrhunderts an fast nur vocalisch auslautende Silben besitzt. Es war natürlich, dass die am Silbenende angehäuften Consonanten nicht in dieser Weise stehen bleiben konnten; indes diesen intensiven Consonantenschwund müssen wir doch auf eine besondre Ursache zurückführen und erkannten sie in der von diesem Zeitpunkte an beginnenden und stetig zunehmenden Schwächung des Accents. Worin ist aber dieses Abnehmen der Kraft des Accents begründet? Eben in der oxytonen Betonungsweise: sobald die Sprache bei der Endbetontheit angelangt war, musste nach dem zu Anfang Gesagten der Accent schwächer werden. Ich lasse hier zwei Andre für mich reden. *Weil-Benlœw* a. a. O. S. 283: „Le son de l'accent est, en général, assez fort en italien et en espagnol, et très-faible dans la langue française. Il dut y être pourtant très-énergique anciennement, lorsque les influences tudesques y étaient encore vivaces et minaient sans relâche ces désinences, qui se sont conservées plus intactes dans les langues méridionales. Mais, lorsque la langue française s'était fixée, une réaction violente devait se faire sentir. L'accent, étant généralement sur la dernière, devait se faire entendre de moins en moins dans la conversation, l'accent du mot précédent étant toujours émoussé par le mouvement ascendant du mot qui suivait. C'est ainsi qu'on en est venu aujourd'hui à douter s'il existe un accent proprement dit dans la langue française." Noch treffender *G. Paris*[1]: „La langue française a effacé l'accent tonique autant que lui a permis la nécessité de conserver l'unité et le caractère de ses mots. Cet affaiblissement de l'accent doit avoir été en croissant depuis l'origine de la langue, car de nos jours il est beaucoup plus avancé

[1] Etude sur le rôle de l'acc. lat. dans la langue franç. S. 17.

dans les classes polies et lettrées que dans le peuple. Il a pour cause la monotonie produite par la place unique de notre accent. Il est bien évident que si on appuyait fortement sur toutes les syllabes accentuées, si on n'esquivait pas au contraire par un parler rapide, par des inflexions de voix variées, la rigueur de la règle, il en résulterait une insupportable uniformité de prononciation."

Die Schwächung des Accents ist nicht überall gleich stark auf gallischem Boden. Im Provenzalischen ist sie noch verhältnismässig am geringsten: hier sind darum auch manche Consonanten erhalten, welche französisch geschwunden. Auch in nordfranzösischen Dialecten hat der Accent noch grössere Kraft, besonders in östlichen; so im Wallonischen, wo germanischer Einfluss wirksam sein mag; hier ist z. B. auch silbenschliessendes *s* erhalten. Am weitsten geht die Schwächung in der gebildeten Sprache, wo, wie G. Paris ausführt, der ewige Gleichklang der betonten Silben am Ende des Wortes am meisten beleidigen musste. Damit erlangt zugleich das musikalische und oratorische Element wieder eine hohe Bedeutung. Vgl. *Storm*, Engl. Phil. S. 80: „Der eigentliche Ton, das musikalische Element der Sprache, ist in der gebildeten französischen Sprache wegen der Schwächung des Accents sehr frei, freier als in den Dialecten und in den übrigen romanischen Sprachen, wo ein ursprünglicheres Verhältnis herrscht."

Diese Schwächung des Accents im Satzzusammenhang kann seine Stellung am Ende des Wortes verschleiern, doch bleibt die letzte Silbe nichtsdestoweniger sein eigentlicher Sitz.

Die in dieser Einleitung versuchte Erklärung des Consonantenschwundes mag anfechtbar sein; für eine bessere bin ich dankbar. Das Hauptgewicht dieser Arbeit soll jedoch in der Constatierung und Illustrierung der Thatsache liegen, die niemand wird läugnen können.

# Erster, allgemeiner Teil.

Ich wende mich zur Fixierung des Gesetzes, indem ich von der Gestaltung des Consonantismus ausgehe, wie wir sie uns nach der Ausstossung der unbetonten Vocale denken müssen. Ich verbinde damit einen Überblick über die Entwicklung des gesammten Consonantismus, damit deutlich erkannt werde, welche Stellung die von mir behandelten Fälle im Systeme einnehmen.

Consonanten und Consonantenverbindungen können an drei verschiedenen Stellen des Wortes stehen: I. im Anlaut, II. im Innern, III. im Auslaut des Wortes.

## I. Consonanten im Wortanlaut.

Einfache Consonanten, welche lat. im Wortanlaut standen, sind erhalten geblieben, abgesehen von gewissen Modificationen, die einige derselben erlitten.

Von den S. 15 aufgezählten lateinischen Anlautsgruppen haben die Fähigkeit, eine Silbe anlauten zu können, verloren die Verbindungen mit *s impurum*; das *s* rückte durch die e-Prothese an das Silbenende. Dagegen ist neu hinzugekommen die Gruppe *vr*, wie im Rumänischen *vl*, zusammengetreten im Wortanlaut durch die Ausstossung eines Vocals zwischen *v* und *r*, vgl. *vrai*. Im Wortinnern ist diese Gruppe besonders aus *pr*, *br* entstanden durch die Assimilation des Labials an die umgebenden Sonorlaute,

vgl. *ouvrir, fièvre.* Die Gruppe *dr,* welche lateinisch nur in Fremdwörtern im Wortanlaut stand, ist eine durchaus französische Anlautsgruppe geworden. Im Wortanlaut hat sie zum Teil denselben Ursprung wie *vr*, vgl. *droit;* meist aber rekrutiert sie sich aus germanischen und keltischen Wörtern. Im Wortinnern entstand sie vor allem durch das Hinzutreten des sog. „euphonischen *d*" zwischen zwei Sonoren, wie in *ten-dre, mou-dre.* Auch die Gruppen *br, bl* erfahren auf ähnliche Weise eine Verstärkung.

## II. Consonanten im Wortinnern.

Hier unterscheide ich zwei Hauptabteilungen:

1) Einfache Consonanten und Anlautsgruppen. Sie stehen im Anlaut der folgenden Silbe, bleiben aber nicht wie im Wortanlaute unversehrt erhalten, sondern unterliegen zum Teil mannigfachen Veränderungen, zum Teil gänzlichem Schwund, hervorgerufen durch die Assimilation an die umgebenden Sonorlaute; vgl. *fa-ta : fé-e, pa-trem : pè-re, ma-cla : maille, ca-pra : chè-vre* u. a. Diese Fälle werden hier nicht behandelt, da wir es hier nur mit den Schicksalen auslautender Consonanten zu thun haben; dort aber handelt es sich um diejenigen anlautender Consonanten und Consonantengruppen, welche übrigens auch noch keineswegs ganz aufgeklärt wird.

2) Alle übrigen Consonantenverbindungen, d. h. alle, die nicht Anlautsgruppen sind, primäre sowohl als erst durch Vocalausstossung zusammengetretene. Diese sind der Gegenstand der vorliegenden Arbeit, und für sie stelle ich folgendes Gesetz auf, nach dem sie ihre Umgestaltung erfahren:

Von jeder Gruppe erhalten sich die Consonanten, welche im Anlaut der folgenden Silbe stehen, also der nach dem Wortende zu letzte Consonant der Gruppe oder die

beiden letzten, falls sie eine Anlautsgruppe bilden; die übrigen Consonanten der Gruppe, welche im Auslaut der vorhergehenden Silbe stehen, werden im Lauf der Jahrhunderte auf verschiedenartige Weise beseitigt.

So wird *hospitalem : hosp-tal : hos-tel : hô-tel ; galbinum : galb-ne : jal-ne : jau-ne ; perdita : per-te, pertica : pert-ca : per-che ; Matrona : Mar-ne ; artemisium : ar-mois ; circinum : cerc-ne : cer-ne ; extorpidire : es-torp-dir : é-tour-dir ; blasphemare : blas-mer : blâ-mer ; pastor : pas-tre : pâ-tre ; presbyter : presb-tre ; pres-tre : prê-tre* etc. Auch das durch Vocalisation entstandene vocalische Element erhält sich nicht gesondert am Silbenende, sondern verschmilzt mit dem Sonanten der Silbe zu einem einzigen Vocale. Vgl. *al-tre : au-tre : o-tre.*

Die Chronologie des Abfalls der Endconsonanten ist von ihrer natürlichen Schallfülle abhängig. Am frühsten schwinden die Muten, noch in vorliterarischer Zeit vom 7. Jahrhundert an. Grössere Widerstandsfähigkeit besitzen die Spiranten: *f* erhält sich etwas länger als die Muten, *s* fällt im Laufe des 11. Jahrhunderts. In letzter Linie kommen die Sonorlaute *l, m, n, r.* Die Nasalierung erstreckt sich über die Zeit vom 10. — 15. Jahrhundert. Die Vocalisation des *l* hat in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angefangen; das dadurch entstandene *u* erhält sich aber bis in's 15. Jahrhundert. Die grösste Schallfülle besitzt *r* (vgl. *Sievers,* Phonetik S. 157, Anm. 1). Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begegnen viele Schreibungen und Reime, welche silbenschliessendes *r* unberücksichtigt lassen; jedenfalls war dasselbe sehr schwach articuliert. In der Schriftsprache ist es in den meisten Fällen wiederhergestellt; es ist der einzige Laut, bei dem unser Gesetz nicht durchgedrungen. Dialectisch jedoch ist *r* in viel ausgedehnterem Masse geschwunden [1]).

[1]) Dies natürlich nur ein Überblick in grossen Zügen; das einzelne im zweiten Teile.

Betrachten wir den Consonantenschwund von der phonetischen Seite. Zuerst richtete sich die Tendenz auf Beseitigung des Verschlusses in Verschlusslauten. Die Bildung eines Verschlusses am Ende der Silbe, ihrem schwächsten Teile, erforderte offenbar eine zu grosse Articulationskraft und setzte dem immer schwächer werdenden Luftstrome ein zu grosses Hindernis entgegen. Zunächst wurde bei solchen Lauten, die mit völliger Absperrung des Mundcanals gebildet wurden, der Verschluss gelöst. Es entstanden nun aber nicht etwa die entsprechenden Spiranten, die man vielfach als Mittelstufe zwischen dem Verschlusslaut und seinem völligen Schwunde angesetzt; zur deutlichen Articulation eines Spiranten wäre der Luftstrom zu schwach gewesen. Es entstand vielmehr der entsprechende reducierte Laut: es wurde nur der Ansatz gemacht zur Bildung des Verschlusses, der Laut unvollständig gebildet. Die Definition dieser reducierten Laute, die auch noch in späterer Zeit in der Pausastellung entstanden, setzte die Grammatiker oft in Verlegenheit. *Palsgrave* nennt solche Consonanten *„remissely sounded“*; oder er sagt (s. S. 24): *„The consonant shall have some lyttell sounde“*. Allmählich entfernten sich die Organe, welche früher den Verschluss herstellten, immer mehr von einander; vom Consonanten blieb nur noch ein Hauch übrig, und in Folge des Bestrebens der französischen Sprache, eine für alle Silben gleiche Durchschnittsquantität herzustellen, occupierte der Sonant der Silbe den frei gewordenen Raum und setzte seine Articulation in der Zeitdauer fort, welche früher für den Consonanten verwandt wurde. Der für den reducierten Consonanten eingetretene Vocal nahm dann die Färbung an, welche der Articulationsstelle jenes entsprach. So mag sich die Entstehung eines parasitischen *i* aus Palatalen erklären. Meist war aber die Differenz zwischen diesem neuen vocalischen Elemente und dem Sonanten der Silbe so gering, dass jenes sich bald diesem assimilierte.

Später wird der Verschluss auch bei denjenigen Consonanten aufgehoben, bei welchen derselbe nur partiell war, bei *l*, *m*, *n*. Der Stimmton derselben tönt jedoch auch nach Aufhebung des Verschlusses weiter mit seiner natürlichen Färbung. Aus *l* entsteht ein Vocal in consonantischer Function, der annähernd durch *u* dargestellt wird. Aus *n*, *m* entsteht nach Aufhebung des Verschlusses ein consonantisch fungierender Vocal, gebildet bei geöffnetem Nasenraum und mit geringer Modification durch Zunge oder Lippen. Für diesen Vocal verwandte man kein besondres Zeichen, sondern *n*, *m* dienten weiter zur Darstellung desselben. Diese so entstandenen Vocale verbinden sich zunächst mit dem Sonanten der Silbe zu einem Diphthongen, darauf aber assimilieren sich beide zu einem einzigen Vocale.

Bei den Spiranten, welche ohne Verschluss gebildet werden, bei *f*, *s*, *r*, erweitert sich die spirantische Enge immer mehr; so entsteht, wie später ausführlicher gezeigt werden wird, aus *s* jener Hauchlaut, der von den Deutschen in Lehnwörtern roh durch *ch* ausgedrückt wurde, bis auch dieser Hauch schliesslich aufhörte und der Vocal an seine Stelle trat. Auch bei der Articulation des *r* wurde die Enge immer weiter, und die Vibration, zu deren Erzeugung ein starker Luftstrom erforderlich war, hörte auf. Der Stimmton wurde schliesslich allein noch produciert, wie vielfach in modernen englischen und deutschen Dialecten, verschmolz auch wol ganz mit dem Vocale, so dass er gelegentlich von Dichtern im Reime nicht berücksichtigt wurde.

Zwei Fälle sind hier noch besonders in's Auge zu fassen, wo die Entwicklung oft nicht ganz in der eben angedeuteten Weise verläuft:

Einmal die Verhältnisse in unbetonter Silbe. In älterer Zeit bestand ja noch ein grösserer Unterschied zwischen betonten und unbetonten Silben als im Neu-

französischen. In unbetonter Silbe waren die Endconsonanten noch mehr dem Schwunde ausgesetzt als in betonter. So schwinden sie hier häufig früher, und *n*, *l* können hier gelegentlich spurlos schwinden ohne das Fortbestehen ihres Stimmtons nach dem Aufgeben der Mundarticulation. So wird aus der unbetonten Endung der III. plur. praes. *-ant* nicht *-ât*, sondern *-et*. Hieher gehört es auch, wenn Palatal in unbetonter Silbe kein *i* hinterlässt.

Zweitens ist der Fall zu betrachten, wo mehrere Consonanten an das Silbenende zu stehen kommen. Ich habe oben bemerkt, dass die französische Sprache die Quantität aller Silben gleich zu machen sucht. Die Normaldauer einer Silbe ist die zweier Moren; so wurden in offenen Silben kurze Vocale, welche nur eine More repräsentierten, gelängt, d. h. auf zwei Moren ausgedehnt; war dagegen die Silbe geschlossen, so stellte der silbenschliessende Consonant die zweite More dar, und der Vocal wurde nicht gelängt; im Gegenteil, lange Vocale wurden gekürzt, da sie mit dem Endconsonanten drei Moren gebildet hätten. Solche stark belastete Silben duldete aber die französische Sprache bei ihrem schwachen Accente nicht gern; Sprachen mit starkem Accent, wie die englische oder deutsche, sind ihre eigentliche Heimstätte. Solche Silben mit mehr als zwei Moren entstanden nun, wenn mehrere Consonanten an das Silbenende rückten. Nehmen wir an, dass zwei Consonanten im Auslaute standen, so musste einer zunächst beseitigt werden. Welcher fällt nun aber zuerst? Die natürliche Schallfülle giebt auch hier zunächst wieder den Ausschlag. Sind beide Muten, also von gleicher Schallfülle, so kann die Entscheidung zweifelhaft sein; doch wird wol der letzte Consonant, der am äussersten Silbenende stand, zuerst gefallen sein. Beide schwinden meist in sehr früher, vorliterarischer Zeit. Ist ein Consonant eine Muta, der andre ein Spirant oder Sonorlaut, so fällt natürlich die Muta; *metipsimum*:

*medeps-me: medes-me; suspicare*: *sosp-car*: *sos-chier; test-monium*: *tes-moin; denticatum*: *dent-cat: denché; imputare*: *emp-tar*: *enter; plumbicare*: *plomb-car*: *plonger; galb-ne*: *jal-ne; tard-car*: *targier; vitrinire*: *ver-nir* etc. Treffen zwei Spiranten am Silbenende zusammen, also *f* mit *s*, so siegt *s; blas-mer* aus *blasf-mer*. *s* hat mehr Schallkraft als *f*; es ist einer der zähesten Consonanten im Französischen und siegt darum auch meist beim Zusammentreffen mit Sonorlauten; vgl. *as-quanz* Rou 961; *balsamum: bals-me: bas-me* afr.*; exarserat: exas-tra* Leod. 191 *(rs-r: rs-tr: s-tr); surxerunt: sors-trent: sos-trent* Rou 7872; *harmscara:* afr. *has-chière*. Es schwinden in solcher Stellung also Consonanten früher, als sie zu verstummen pflegen, wenn sie allein im Auslaut stehen, und zwar spurlos, ohne dass ihr Stimmton eine Weiterexistenz führt, da in diesem Falle die Silbe auf mehr als zwei Moren anwüchse. Doch nicht immer siegt das *s;* daneben finden sich auch Fälle, wo der Sonorlaut dasselbe verdrängt. Neben *asquanz* bestand *alquanz,* neben *osberchalberc;* neben afr. *basme* nfr. *baume; Erasmus: Erme* u. dgl. Es ist eben hier jeder einzelne Fall besonders zu behandeln. Beim Zusammentreffen von *f, v* mit Sonorlaut siegt stets der letztere; Beispiele im speciellen Teile. Selten sind die Fälle, wo zwei Sonorlaute am Silbenende zusammentreffen. Hier siegt derjenige, welcher die grösste Schallfülle hat und dem Sonanten der Silbe am nächsten steht, also in *rm* das *r;* vgl. *dor-toir (dormitorium)*, *infirmitatem*: *enfer-té, mar-bre (marmorem*: *marm-bre).* Es ist hier auch jede Gruppe besonders zu behandeln.

In allen unter diesen zweiten Abschnitt fallenden Beispielen kommen die auslautenden Consonanten immer vor consonantisch anlautende Silben zu stehen; vocalisch kann die folgende Silbe nicht anlauten, da der Franzose so viele Consonanten, als möglich ist, in den Silbenanlaut zieht. So spricht er z. B. nicht etwa *tram-way,* sondern

*tra-mouè* (S. *Storm*, Engl. Philol. S. 76). In den unter den ersten Abschnitt fallenden Beispielen waren die silbenanlautenden Consonanten mancherlei Veränderungen unterworfen durch die Assimilation an die umgebenden Vocale, vor allem an den vorhergehenden; hier aber blieben die anlautenden Consonanten der Gruppe unversehrt, da sie durch den vorhergehenden Auslautsconsonanten geschützt waren; oder besser ausgedrückt, der Vocal reichte nicht bis zum Anlautsconsonanten, sondern zwischen beide schob sich der silbenschliessende Consonant; als später der Vocal dessen Stelle occupiert hatte, war die Assimilationstendenz nicht mehr wirksam. Die einzige Modification, welche der Anlautsconsonant in dieser Hinsicht erleiden konnte, war, dass er durch einen vorausgehenden tönenden Consonanten bisweilen Stimmton erhielt; vgl. *bondir, andain, gourde, ordière (orbitaria)* u. a. Auch geminierte Consonanten bleiben unversehrt, unterliegen der Assimilation nicht (vgl. *metent* = *mittunt*, aber *vie* = *vita*). Es muss daher die Gemination, wenn sie auch afr. keinen Lautwert mehr hatte, doch in älterer Zeit noch produciert worden sein. Es fand keine doppelte Explosion statt, sondern der Consonant war lang, mit Pause zwischen Verschluss und Explosion bei Verschlusslauten; diese Pause schützte den Consonanten. *ss* wurde ebenfalls lang gesprochen mit neuem Exspirationshube in der Mitte, und so blieb es vor der Assimilation zu tönendem *s* bewahrt.

Meine Betrachtungsart unterscheidet sich von der bisherigen in folgender Weise: bisher stellte man für jede Gruppe oder im besten Falle für eine Reihe zusammengehöriger Gruppen ein besondres Gesetz auf, da man die Gruppen aus dem Worte herausnahm, für sich betrachtete, und die Silbenzugehörigkeit ihrer Consonanten nicht berücksichtigte. Auf diesem Standpunkte steht auch noch *Karsten*, Zur Geschichte der altfranzösischen Con-

sonantenverbindungen, Freiburger Diss. 1884, die einzige mir bekannte Specialuntersuchung über den Gegenstand. Indem ich aber die Gruppen im Worte betrachte und sie nach der Silbenzugehörigkeit ihrer Consonanten teile, gewinne ich den Standpunkt, von dem aus ich die Entwicklung aller Gruppen unter ein einziges Gesetz bringen kann. Auf diese Weise kann man bei jeder Gruppe sofort erkennen, welche ihrer Consonanten erhalten bleiben, welche schliesslich dem Schwund anheim fallen müssen. Es werden sich hier natürlich, wie bei jedem wissenschaftlichen Gegenstande, allerlei Specialfälle ergeben, die im einzelnen zu untersuchen sind; sie werden sich aber schliesslich doch alle dem allgemeinen Gesetze unterordnen. Den rechten Boden gewinnt meine Anschauungsweise erst bei Betrachtung des consonantischen Auslauts am Wortende, wo die von mir unternommene Teilung der Gruppen nach der Silbenzugehörigkeit schon von Natur gegeben ist, wo dieselben sich ganz nach den für den Wortinlaut aufgestellten Gesetzen entwickeln. Doch sind hier die Verhältnisse complicierter und schwieriger: im Wortinnern bleiben die Gruppen und ihre Silbenzugehörigkeit stets constant, im Wortauslaut dagegen, bei der wechselnden Stellung des Wortes im Satze und der Combination mit dem Anlaut des folgenden Wortes, verändern sich einerseits die Gruppen in ihrer Zusammensetzung auf die mannigfachste Art, andrerseits kann die Silbentrennung eine Verschiebung erfahren.

## III. Consonanten im Wortauslaut.

In diesen Abschnitt gehören auch die Fälle, in denen die Consonanten erst durch das vocalische Auslautsgesetz in den Auslaut getreten.

Die Entwicklung ist verschieden, je nach der Stellung des Wortes im Satze. Ich unterscheide zwei Hauptfälle.

Das Wort steht 1) im engern Satzzusammenhange, in einer durch den Sinn zusammengehörigen Gruppe von Worten, mit denen es eine enge Verbindung eingeht; 2) in Pausa, d. h. am Ende einer solchen Gruppe, also besonders vor einer Interpunction und im Reime.

1. Das Wort im Satzzusammenhange.

Zwei Stellungen sind hier zu unterscheiden:

a) Das folgende Wort hat consonantischen Anlaut.

In dieser Stellung bilden bei der engen Zusammengehörigkeit der Worte die Endconsonanten des vorhergehenden Wortes mit dem Anlautsconsonanten des folgenden eine Gruppe, und diese entwickelt sich ganz nach den für den Wortinlaut aufgestellten Gesetzen: die Consonanten der Gruppe, welche im Silbenauslaut, hier speciell im Wortauslaut stehen, schwinden, die im Silbenanlaut, hier Wortanlaut stehenden bleiben erhalten. Z. B. in dem Satze *il est bon* entstand die Gruppe *st-b;* es verstummte zunächst das auslautende *t*, dann *s,* während das anlautende *b* sich erhielt. Wir bekommen also phonetisch *i-le-bõ.*

b) Das folgende Wort hat vocalischen Anlaut.

Hier steht der auslautende Consonant oder die auslautende Consonantengruppe zwischen Vocalen und entwickelt sich gerade wie im Innern des Wortes intervocalisch, ganz nach dem aufgestellten Gesetze. Steht bloss ein Consonant im Auslaut, so rückt er in den Anlaut der folgenden Silbe, hier des folgenden Wortes und bleibt erhalten oder schwindet, je nachdem er auch im Wortinnern in dieser Stellung behandelt wird. So schwindet z. B. in dieser Stellung Dental (vgl. *ad unum : a-dun : a-un,* wie *ma-tura* zu *me-ure* wird), während Liquida erhalten bleibt (vgl. *bel enfant, pour un).* Ebenso treten Anlauts-

gruppen in den Anlaut des folgenden Wortes und werden hier behandelt wie im Wortinnern intervocalisch; *pa-trest (pater est): pe-rest,* wie *pa-trem : pe-re* wird. Die hieher gehörigen Fälle entsprechen also für den Wortinlaut den unter II, 1 fallenden. Die unter II, 2 für den Wortinlaut besprochene Entwicklung tritt im Wortauslaut ein, wenn derselbe durch eine Gruppe gebildet wird, welche nicht Anlautsgruppe ist. Dann tritt nur der letzte Consonant der Gruppe, eventuell die beiden letzten, wenn sie eine Anlautsgruppe bilden, in den Anlaut des folgenden Wortes, während die übrigen im Auslaute bleiben und hier ihrem Schicksale, dem Schwunde anheim fallen. Dieser Übertritt eines Consonanten vom Wortauslaut in den Wortanlaut wird Liaison genannt. Bei der Weiterentwicklung von *debet* tritt die Gruppe *bt* in den Wortauslaut. Vor consonantischem Anlaut bleiben beide Consonanten im Auslaut und schwinden; *debet*$^{\text{Cons.}}$ wird zu *doi(t)*$^{\text{Cons.}}$. Vor vocalischem Anlaute tritt das *t* in den Anlaut und erhält sich hier; *b* bleibt im Auslaut und schwindet; vgl. *doit être* = *doi-tê-tre.* Ebenso *temps*$^{\text{Voc.}}$ = *tã-s‿*; *s* trat in den Anlaut, *m* und *p* blieben im Auslaut; ferner *tergit*$^{\text{Voc.}}$*: ter-t‿*, *est*$^{\text{Voc.}}$: *è-t‿*; dagegen *et*$^{\text{Voc.}}$ wurde zu *e,* da das *t* hier zwar auch in den Anlaut trat, aber dort, weil intervocalisch, durch verschiedene Mittelstufen hindurch schwand.

So sehen wir, wie auch am Wortende in diesen beiden Stellungen, vor consonantischem und vor vocalischem Anlaut, der Silbenauslaut vocalisch wird. Vor consonantischem Anlaut schwinden alle Consonanten; vor vocalischem rücken die dazu befähigten in den Anlaut, die im Auslaute bleibenden verstummen.

Diese Entwicklung vor vocalischem Anlaut ist jedenfalls bedingt durch eine sehr enge Verbindung der Worte unter einander, durch ein Verschmelzen derselben gleichsam zu einem Worte. Diese Art der Verbindung der Worte ist, wie wir gesehen, gerade dem Französischen eigen und

in letzter Linie auf seinen eigentümlichen Accentverhältnissen, der Endungsbetontheit und der Accentschwäche, beruhend. Im Neufranzösischen wird in der gewöhnlichen Rede nur in gewissen bekannten, an dieser Stelle nicht näher zu bezeichnenden Stellungen liiert, wo eine besonders enge Verbindung zwischen den beiden Wörtern besteht, wie zwischen Adjectiv oder Präposition und Substantiv. Es frägt sich nun, ob ursprünglich nur in dieser begrenzten Zahl von Stellungen die besprochene specifische Entwicklung vor Vocal eintrat, dagegen in den übrigen Stellungen im Satzgefüge die Consonanten auch vor vocalischem Anlaut am Silbenende blieben. Jedenfalls bestand die Liaison schon in sehr alter Zeit, denn wäre sie erst später eingetreten, so hätten eine Reihe von Consonanten, die im Auslaute schon geschwunden waren, nicht mehr in den Anlaut des folgenden Wortes gezogen werden können; dieselben mussten schon von Anfang an da gestanden sein, um bewahrt zu bleiben. Ferner finden sich in den ältesten Denkmälern schon eine Reihe von Formen, die sich nur durch die specifische Entwicklung vor vocalischem Anlaut erklären lassen. So hätte z. B. in einsilbigen, consonantisch auslautenden Wörtern der Vocal nicht die Entwicklung in offener Silbe einschlagen können, wenn der Consonant im Wortauslaut geblieben wäre. Es wurde eben hier die vor vocalischem Anlaut entwickelte Form verallgemeinert, wo der Consonant in den Anlaut des folgenden Wortes zu stehen kam; nur so konnte z. B. aus *sal sel* werden[1]). Ferner bezeugen die ältesten Tractate über Aussprache und Orthographie die Liaison, ebenso die Grammatiker seit dem 16. Jahrhundert. Ich will hier nur ein Zeugnis anführen. *Claude de Saint-Lien* giebt folgende Regel[2]): „Tous les mots doivent être unis entre eux de telle sorte

[1]) Vgl. *Neumann*, Zschr. f. rom. Phil. VIII, 5. 409 ff.

[2]) Ich gebe die Übersetzung bei *Livet* a. a. O. S. 508.

que, proférés par une seule émission de voix, ils paraissent former une seule diction. On obtient ce résultat en ayant soin de prononcer toujours la consonne finale d'un mot qui suit une voyelle. Ainsi : *levez-vous, car il en est heure*, se décomposera d'abord ainsi, par syllabes : *ca ri len nes teure ;* puis, en parlant, on profère comme un seul et même mot, *carilenesteure.* De même, *vous estes un home de bien* est, en un mot, *vouzestezunnome de bien.*"

So bestand die Liaison jedenfalls schon von Anfang an. Um aber zu unserm Ausgangspunkte zurückzukehren: ich glaube annehmen zu dürfen, dass man in älterer Zeit nicht bloss in der beschränkten Anzahl von Stellungen band, in der die Bindung gegenwärtig noch eintritt, sondern dass innerhalb eines zusammengehörigen Satzabschnittes die Liaison bei jedem Worte eintrat, das vor vocalischen Anlaut zu stehen kam ; dies ist heute noch bei solchen Wörtern der Fall, wo sich der Endconsonant unter irgend einem Einflusse erhalten, z. B. bei *finir, dot,* in denen das *r,* resp. *t* vor jedem vocalisch anlautenden Worte im Satzzusammenhange liiert wird. Es entwickelten sich Formen, welche ihre Entstehung der Entwicklung vor vocalischem Anlaut verdanken, in Wörtern, wo sie sich nie hätten entwickeln können, wenn diese Entwicklung vor vocalischem Anlaut nur in jenen gewissen Stellungen hätte eintreten können, da diese Wörter eben nie in jenen Stellungen sich finden. Ferner ist die Orthographie beweisend. Im Wortinnern wurden die Consonanten, welche geschwunden waren, zum grössten Teile nicht mehr geschrieben, da sie hier in keiner Stellung mehr gesprochen wurden; ebenso auch im Wortauslaut solche einfachen Consonanten, die auch vor vocalischem Anlaut verstummt waren. So schreibt man nicht *aimet*, sondern *aimé,* da das *t* hier vor consonantischem wie vor vocalischem Anlaute lautgesetzlich geschwunden. War dagegen der Endconsonant des Wortes der Art, dass er vor vocalischem Anlaut, falls er gebunden

wurde, erhalten bleiben musste, also etwa *l*, *r*, oder irgend ein Consonant am Ende einer Gruppe, so ist derselbe durchweg in der Schrift erhalten, auch wenn er nicht mehr gebunden wird, und auch vor consonantischem Anlaut, nicht etwa weil er hier gesprochen worden wäre, sondern weil man ihn stets vor vocalischem Anlaut sprach und schrieb und diese Schreibung beibehielt. Dies ist der Fall in allen Wörtern, nicht bloss in solchen, welche in jenen Stellungen vorkommen, also muss man überall gebunden haben. In *mort* schreibt man das *t* noch, obgleich man es in keiner Stellung mehr spricht; vor consonantischem Anlaut sprach man es vielleicht schon in der ältesten Zeit nicht mehr, es konnte sich aber in der Schrift erhalten, da man es vor vocalischem Anlaut (und in Pausa) sprach: ebenso in *lit (lectum)*; in dem oben gegebenen Beispiele *amet* aber ist es auch aus der Schrift geschwunden. Auch die Tractate über Aussprache und Orthographie bezeugen eine viel allgemeinere Anwendung der Liaison, als sie heute üblich ist. Die alte Aussprache erhielt sich nur in der Declamation, besonders beim Vortrage von Versen, wo neben der Tradition auch immer das Schriftbild mitwirkte und wo den Hiatus zu vermeiden Gesetz war. In der gewöhnlichen Rede aber verliert die Liaison immer mehr an Boden. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht etwa darin zu suchen, dass die Bedingung für die Liaison, die enge Verbindung der Worte unter einander, aufgehört, dass die Selbständigkeit derselben zugenommen; ihre Bedingungen bestehen nach wie vor fort, und es wird ja auch jeder Consonant, der am Wortende gesprochen wird, vor vocalischem Anlaut gebunden. Wir haben es vielmehr in dem Aufgeben der Liaison mit einer Verallgemeinerung der vor consonantischem Anlaut entwickelten Formen zu thun. Die Liaison bleibt nur noch auf gewisse Stellungen beschränkt, und auch aus diesen wird sie, besonders dialektisch, vielfach verdrängt. Die Sprache

strebt eben nach Vereinfachung; zwei Formen eines jeden Wortes sind ihr zu viel: eine muss fallen. In vielen Fällen siegt die vor Consonant entwickelte Form; so hier. In andren siegt, wie wir später sehen werden, die vor vocalischem Anlaut entstandene Form.

Hätte man da, wo heute nicht mehr liiert wird, auch früher nicht gebunden, wie vielfach angenommen wird, läge also in der neufranzösischen Aussprache keine Analogiewirkung, sondern wirklich lautliche Entwicklung vor, so wäre dieselbe im übrigen mit unsrem Gesetze nicht im Widerspruch; die Endconsonanten wären eben dann im Wortauslaute geblieben und hier ganz regelmässig verstummt.

### 2. Das Wort in Pausastellung.

Auf der letzten Silbe vor der Pause concentriert sich der Accent des ganzen Satzabschnittes; sie ist die höchstbetonte desselben; auf sie legt der Franzose den Nachdruck; er zieht sie gern in die Länge und duldet hier auch mehr als zwei Moren. Demgemäss hat sich in dieser Stellung der consonantische Auslaut viel länger erhalten als sonst. Eine Reihe von Consonanten werden hier noch im 16. Jahrhundert allgemein in der gewöhnlichen Rede gesprochen, in der Declamation noch ein Jahrhundert länger. Bei manchen Wörtern hat sich diese Aussprache bis auf den heutigen Tag erhalten (ich erinnere nur an die Zahlwörter). Auch für den Reim gelten heute noch die Gesetze, welche auf dieselbe gegründet waren. Sie beeinflusste die Aussprache in den übrigen Stellungen vielfach und trug auch ihr Teil dazu bei, dass unser Princip nicht streng zur Durchführung kam. Diese Pausastellung ist gar nicht so selten, denn in der Conversation bei Rede und Gegenrede bewegt man sich ja meist in kurzen, abgebrochenen Sätzen. Ob zur längern Erhaltung der Consonanten in Pausa der Umstand

etwas beigetragen hat, dass in dieser Stellung nicht, wie in jeder andern, auf den auslautenden Consonanten eine consonantisch anlautende Silbe unmittelbar folgte, ist schwer zu entscheiden.

## Einwirkungen der verschiedenen Satzdoppelformen auf einander.

Die so entstandenen Satzdoppelformen mussten, wie a priori anzunehmen ist, einander auf die mannigfaltigste Weise beeinflussen. Die verschiedenen analogischen Einwirkungen gehen so bunt durcheinander und greifen so störend in den natürlichen Gang der Entwicklung ein, dass es oft schwer ist, zu entscheiden, welcher derselben eine Form ihr Dasein verdankt, da bisweilen mehrere Factoren zugleich von Einfluss waren.

### 1. Einwirkung der innerhalb des Satzzusammenhanges entstandenen Doppelformen auf einander.

Streng genommen sollten von jedem Worte, das nicht auf Vocal auslautet oder auf einen der Consonanten, welche intervocalisch schwinden, im Französischen Doppelformen entstehen, eine vor consonantischem Anlaut, eine vor vocalischem. Wenn man nun aber bei oberflächlicher Betrachtung die geringe Anzahl der Vocale derjenigen der Consonanten gegenüberstellt, sollte man meinen, dass die vor Consonant entwickelten Formen die vor Vocal entstandenen sofort verdrängt haben müssten. Indes ist

dem nicht so; es müssen daher die Fälle, wo ein Wort vor Vocal zu stehen kam, hinter denjenigen, wo ein Wort vor Consonant stand, nicht so bedeutend an Zahl zurückgestanden sein. Man darf eben hier nicht mechanisch die Zahl der Vocale derjenigen der Consonanten gegenüberstellen, sondern muss die Worte nach ihrem Vorkommen abwägen. Gerade unter den vocalisch anlautenden Wörtern sind viele, welche ungemein häufig vorkommen, wie Formen der Verba *avoir* und *être,* der unbestimmte Artikel, das Wörtchen *et* u. dgl.

In andern Sprachen finden sich auch solche Doppelformen, aber meist nur in proclitischen Wörtern; ich erinnere an deutsches *da, dazu, davon* gegenüber *daran; hie* gegenüber *hierauf.* Das für das Französische charakteristische ist aber, dass sich eigentlich von jedem Wort solche Doppelformen entwickeln mussten. Das ausschlaggebende aber für die Entstehung von Doppelformen ist nicht die Liaison — diese kommt auch in andern Sprachen gelegentlich im Satzzusammenhange vor, ohne dass dadurch Doppelformen entstehen — sondern der Schwund der im Wortauslaut gebliebenen Consonanten gegenüber der Erhaltung der in den Anlaut des folgenden Wortes getretenen; diese letztere hat nichts besondres an sich. Im Englischen und Deutschen kommt in der schnellen Rede die Liaison häufig vor, allein es entstehen keine Doppelformen, da die im Auslaut bleibenden Consonanten vor consonantischem Anlaut nicht schwinden. Nur in einigen proclitischen Wörtern entstehen Doppelformen, wo der Consonant in Folge der Unbetontheit vor consonantischem Anlaute verstummt.

So entstehen der Theorie nach von jedem Worte Doppelformen. Doch hiesse es dem Gedächtnisse eines Volkes viel zumuten, wenn es von jedem Worte zwei Formen behalten sollte. Das eine Mal entspricht einem vor consonantischem Anlaute vocalisch auslautenden Worte

z. B. eine Form mit liiertem *t*, wenn dasselbe vor ein vocalisch anlautendes Wort tritt; ein andres Mal entspricht eine Form mit liiertem *k*, ein drittes Mal eine solche mit liiertem *s*, u. s. f. Neben *grã jardin* steht *grã-tarbre*, aber neben *lõ chemin lõ-kabi* (*long habit*), neben *heureu* Cons. *heureu-s*.Voc. Wer bürgt dafür, dass der Mann aus dem Volke, dessen Gedächtnis das Schriftbild nicht zu Hilfe kommt, statt des *t* nicht einmal ein *s* oder *k* u. dgl. vor vocalischem Anlaute eintreten lässt? Noch verwirrender aber muss es für den Sprechenden sein, wenn, wie dies bei den durch den Consonantenschwund so zahlreich gewordenen Homonymen der Fall ist, bei einem Worte, das vor consonantischem Anlaut in verschiedenen Bedeutungen ganz gleich lautet, vor vocalischem Anlaut verschiedene Consonanten zur Bindung verwandt werden. So müsste man der Lautverbindung *tɛ̃*, wenn dieselbe =tain ist, vor vocalischem Anlaut eine Form mit liiertem *n* entsprechen lassen; mit *s*, wenn sie = *(tu) tains* oder *(tu) tins*, mit *t*, wenn sie =*(il) tint* oder (*le*) *teint*, mit *m*, wenn sie = *thym*. Oder für die Lautverbindung *tã* müsste eine Form mit liiertem *n* eintreten vor vocalischem Anlaut, wenn sie = *tan (Lohe)* oder = *taon* wäre; mit *t* = *tant* oder *(il) tend*, mit *s* = *temps* oder *(tu) tends*. Ebenso *ver* mit liiertem *t* = *vert*, mit liiertem *s* = *vers*; kein weiterer Consonant tritt ein in *vair*. Kann es da nicht leicht geschehen, dass der Sprechende bei der Liaison einen Consonanten für einen andren einsetzt? [1]) Solche Fälle, wo ein Consonant an Stelle eines andren liiert wird, möchte ich mit dem Namen falsche Liaison be-

[1]) So bildete man ja auch, wie man zu *(tu) frains* ein *fraindre* hat, zu *crains* ein *craindre*, oder einem *viens-venons* entsprechend ein *prens-prenons*, *respons-responez* (vergl. *Risop*, Zschr. f. rom. Phil. VII, S. 63 f. und *Neumann*, Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1883 Sp. 16). Der Wallone bildet, wie er zu *sain(t)* ein *sainte* hat, zu *plein* das Fem. *pleinte*.

zeichnen. Eine zweite Art falscher Liaisonen entsteht, wenn in einem Worte irgend ein Consonant liiert wird, in welchem lautgesetzlich sich keine Liaison entwickeln kann. Dies kann auf folgende Weise geschehen. Es kann eine vor consonantischem Anlaut vocalisch auslautende Form, wenn sie vor vocalischen Anlaut tritt, lautgesetzlich ohne Bindeconsonant gesprochen werden, während eine andre Form, die vor consonantischem Anlaut auf denselben Vocal oder auf einen andren ausgeht, vor vocalischem Anlaut einen Bindeconsonanten erfordert. Nach Analogie dieses letztern Falles bindet man dann auch im erstern. So wird der Lautcomplex *aimé* als Participium vor vocalischem Anlaut ohne Bindeconsonant gesprochen, dagegen als Infinitiv mit *r*. Kann es da nicht eintreten, dass beim Participium *r* gesprochen, beim Infinitiv aber kein Bindeconsonant hörbar wird? Und in der That, ich erschliesse alles dies nicht etwa bloss a priori, sondern solche falschen Liaisonen kamen in früherer Zeit, wo man noch mehr band, häufig vor. Im ältesten Altfranzösisch schon bildete man nach *que* Cons. = *qued* Voc. ein *ne* Cons. = *ned* Voc., *se* Cons. = *sed* Voc.; ebenso trat im Prov. zu *fo* Cons. ein *fon* Voc.; vgl. *Neumann*, Zsch. f. r. Ph. VIII, 257. Besonders *s* und *t*, die am häufigsten gebundenen Consonanten, traten oft für einander ein oder wurden, wie noch in modernen Patois, als Hiattilger verwandt, da sie in so und so viel andren Fällen diese Function ausübten. *Thurot* erwähnt a. a. O. II S. 61 solche Vertauschungen von *s* und *t*, welche von den Grammatikern getadelt wurden. Dort sind belegt *avanz_hier*, *pendanz_un an*, *l'inconvenienz_a été*, dagegen *tu es tun habile homme*. Aus Hindret citiert Thurot: „Je connois des gens fort distingués qui disent *en tantélieu (en temps et lieu)*, mais mal". Ferner *poinz_= pat_(point, pas)*. Hieher gehört die bekannte Anecdote von dem verlorenen Fächer, deren Pointe die Worte sind: „*Il n'est poin-z-à*

*vous, il n'est pat-à-vous, je ne sais pa-t-à qu'est-ce.*" Im speciellen Teile werden eine Anzahl solcher Fälle zur Sprache kommen.

Wenn solche falschen Liaisonen in der heutigen Sprache sich nicht mehr finden, worüber ich keine Auskunft geben kann, so liegt dies einerseits an dem Einflusse der Schulbildung, da die Schrift immer die richtigen Consonanten vor Augen hält. In den Dialecten indes werden *r, n, t, s* noch häufig in unetymologischer Weise gebunden. Man vgl. z. B. die in der Romania publicierten *Chants populaires* aus verschiedenen Gegenden Frankreichs, in denen hie und da solche Fälle aufstossen. Auch die Sprache der Kinder, besonders jüngerer, welche sprechen lernen und noch keine Beeinflussung von Seiten der Schrift erfahren, ist voll falscher Liaisonen. Sie suchen nach Analogie überall zu binden und sind dabei meist nicht sehr wählerisch in der Anwendung der Consonanten. Ein zweiter Grund aber ist der, dass jetzt überhaupt weniger gebunden wird und dadurch die Gelegenheit zu falschen Liaisonen bedeutend verringert ist, zumal da hiermit auch die Fälle, welche die Analogie hergeben könnten, vermindert sind. Dass indes die Liaison nicht viel korrekter wäre, wenn gebunden würde, erkennt man aus der Orthographie eines ungebildeten Franzosen. Seine unklaren Begriffe von dem jedesmaligen Consonanten am Ende eines Wortes lassen sich, da er sie nicht mehr in der Aussprache an den Tag legt, erkennen, wann er schreibt. Man braucht nur einen Brief eines Ungebildeten zu lesen; da gehen alle Consonanten am Wortende bunt durcheinander; da der Verfasser ja keinen spricht, so ist es kein Wunder, wenn er einen für den andern einsetzt. Da kann man Participia wie *aimer* und Infinitive wie *aimé* häufig genug lesen.

Unter den Gesichtspunkt der falschen Liaison könnte man füglich auch die Fälle bringen, in denen Consonanten

unetymologisch an das Wortende antraten: sie stellten sich zuerst vor vocalischem Anlaute ein und wurden dann von da wie in so vielen andren Fällen auch auf die Stellung vor consonantischem Anlaute übertragen. Doch lassen sich diese Wörter auch anders erklären.

Alle diese Fälle falscher Liaisonen möchte ich unter dem Namen „Einwirkungen der vor vocalischem Anlaut entstandenen Formen auf einander" zusammenfassen. Ich komme jetzt zu den Einwirkungen der vor consonantischem Anlaut entstandenen Formen auf die vor vocalischem Anlaut entwickelten. Diese Einwirkung ist in den meisten Fällen, wie wir gesehen, gleichbedeutend mit dem Aufgeben der Liaison. Es ist für das Französische natürlicher, dass bei der Reduction der zwei Satzdoppelformen auf eine einzige die vor consonantischem Anlaut entstandene siegt, als dass durch Verallgemeinerung der Form vor vocalischem Anlaut die Consonanten, welche vor consonantischem Anlaut geschwunden waren, in dieser Stellung wieder eintreten. Das Englische dagegen, eine den consonantischen Auslaut bevorzugende Sprache, bemächtigte sich bei der Aufnahme der französischen Wörter meist der Form vor vocalischem Anlaut; in Folge dessen wurden hier die auslautenden Consonanten auch vor consonantischem Anlaute wieder hörbar. Im Französischen aber existiert in einer Reihe von Wörtern nur noch die vor consonantischem Anlaut entwickelte Form: diese Wörter werden in keiner Stellung liiert. Zur Erklärung dieser Erscheinung könnte man auch an eine Einwirkung solcher Wörter denken, welche lautgesetzlich nicht liiert werden. Das tertium comparationis war, dass hier wie dort das Wort vor consonantischem Anlaute vocalisch auslautete. Wie einem *aimé* Cons. auch ein *aimé* Voc. entsprach, so konnte man auch zu *aime(r)* Cons. *aime(r)* Voc. bilden. Die Analogie braucht übrigens nicht in demselben Worte zu

liegen: es wirkten alle Fälle, wo vocalischem Auslaut vor Consonant auch vocalischer Auslaut vor Vocal entsprach; so konnte *aimé*$^{\text{Cons.}}$ = *aimé*$^{\text{Voc.}}$ auch ein *li(t)*$^{\text{Cons.}}$ = *li(t)*$^{\text{Voc.}}$ hervorrufen. Oder zu = *r(t)*$^{\text{Cons.}}$ bildete man auch = *r(t)*$^{\text{Voc.}}$ anstatt = *rt*$\smile^{\text{Voc.}}$, weil in so und so viel andern Wörtern, die von consonantischem Anlaute auf einfaches *r* auslauteten, auch von vocalischem Anlaute bloss *r* gebunden wurde. Doch möchte ich diesem Factor nur eine untergeordnete Bedeutung beimessen und in der Vernachlässigung der Liaison hauptsächlich nur eine Verallgemeinerung der einen Satzdoppelform erblicken.

Bei manchen Wörtern tritt diese Verallgemeinerung schon in früher Zeit ein; so z. B. im afr. *jor*$^{\text{Voc.}}$ anstatt *jorn*$^{\text{Voc.}}$, *en*$^{\text{Voc.}}$ anstatt *ent*$^{\text{Voc.}}$. In dieser älteren Zeit lässt man dann nach dem Aufgeben der Bindung den Consonanten, hier *n* und *t*, auch aus der Schrift schwinden; es ist kein Grund, ihn länger zu schreiben, da er in beiden Stellungen nicht mehr hörbar ist. So lange er noch vor Vocal hörbar war, behielt man ihn in der Schrift auch vor Consonant bei, obgleich er hier stumm war, da man keine doppelte Orthographie für dasselbe Wort anwenden mochte. In andern Wörtern hat die vor vocalischem Anlaut entwickelte Form sich überhaupt nicht bis in die literarische Zeit erhalten. So ist keine dem lateinischen *solvo* entsprechende französische Form *souf* belegt (vgl. *sauf=salvum*). Solche Fälle müssen einzeln behandelt werden, da hier verschiedenartige Ursachen zu Grunde liegen. Bei Verben spielt besonders der Systemzwang eine Rolle. Bei *solvo* verdrängte die vor consonantischem Anlaut entstandene Form diejenige von vocalischem Anlaute deshalb so früh, weil das *v* in der zweiten und dritten Person Sing. ebenfalls geschwunden war. So sollte es auch heissen *je dorm⌣au lit, je serv⌣un maître,* oder, wenn man von *servio* ausgeht, *je serý un m.* (cf. *sergeant=servientem*). Solche Formen wie die letzte,

welche sich zu sehr von den übrigen des Paradigmas entfernen würden, beseitigt die Sprache schon im Keime. Bei Substantiven und Adjectiven liesse sich auch an eine Einwirkung der Formen mit flexivischem *s* denken, in welchen der betreffende Consonant ja auch vor vocalischem Anlaute schwand, da nur das *s* in den Anlaut des folgenden Wortes gezogen wurde. Nach *jorz* Voc. bildete man *jor* Voc., gerade wie man zu *amors* Voc. *amor* Voc. hatte. Häufig sind die Ursachen des Aufgebens der Liaison rein äusserlicher Natur, z. B. euphonische Rücksichten der Grammatiker u. dgl. Hierauf kann ich mich hier nicht näher einlassen.

Die zweite Möglichkeit der Vereinfachung der Doppelformen ist die Verallgemeinerung der vor vocalischem Anlaute entstandenen Form. Wir haben es also hier mit einer Einwirkung der Form vor vocalischem Anlaute auf die vor consonantischem Anlaute zu thun. Dieselbe ist von grosser Bedeutung, wenn sie sich auch nicht in dem Masse geltend gemacht wie die umgekehrte Einwirkung. Sie zeigt sich darin, dass vor consonantischem Anlaute Consonanten, welche hier nach dem aufgestellten Gesetze verstummen mussten, unter der Einwirkung der Aussprache vor vocalischem Anlaute wiederhergestellt wurden oder in Folge der beständigen Beeinflussung der andern Doppelform gar nicht schwanden.

Eine dritte Art der Beseitigung der Doppelformen ist endlich die, dass sich beide zu einer Art Compromissbildung vereinigen. Hier kommen die auf Nasal auslautenden Wörter in Betracht. *Mon ami* sollte gesprochen werden *mo-na-mi*, aber man spricht *mõ-na-mi*, indem der vor consonantischem Anlaut entstandene Nasalvocal auch auf die Stellung vor Vocal übertragen wird. Es ist dasselbe Verhältnis, als ob man spräche anstatt *un vieil homme* *un viend homme*, anstatt *un bel enfant* *un beaul enfant*. Das Nähere im speciellen Teile.

2) So viel über Einwirkung der innerhalb des Satzgefüges entstandenen Doppelformen auf einander. Weitere analogische Beeinflussungen ergeben sich, wenn wir die in Pausastellung entstandene Form noch in Betracht ziehen. In Pausa erhielt sich der letzte Consonant eines consonantisch auslautenden Wortes länger als im Satzzusammenhange vor consonantischem Anlaut. Zunächst konnte die Pausaform die andern Satzdoppelformen beeinflussen. Ihre Einwirkung auf die Form vor consonantischem Anlaut mag nebst derjenigen der Form vor vocalischem Anlaut dazu beigetragen haben, dass sich die auslautenden Consonanten am Wortende etwas länger erhielten als im Innern des Wortes, dass manche überhaupt nicht verstummten und geschwundene wieder hergestellt werden, dass vor consonantischem Anlaut verstummte Consonanten doch in der Schrift bewahrt bleiben. Einer Einwirkung der Pausaform auf die Form vor vocalischem Anlaut hat vielleicht die Liaison ihre lange und verhältnismässig gute Erhaltung zu verdanken. Mit dem Untergang der Pausaform erlitt auch die Liaison einen bedeutenden Rückgang. Und wenn z. B. in *froid, long d* und *g* als *t* und *k* gebunden werden, so liegt hier wol keine lautgesetzliche Entwicklung vor, sondern ich möchte in dem Ersatz der Media durch die Tenuis eine Einwirkung der Pausaform sehen, bei welcher die Tenuis eintrat; oder, wenn die Erscheinung schon sehr alt ist, Einwirkung der vor consonantischem Anlaut entwickelten Form, zu einer so frühen Zeit, als die auslautenden Consonanten hier noch gesprochen wurden.

Die Pausaform beeinflusst nicht nur die beiden andern Satzdoppelformen, sondern wird auch selbst von diesen beeinflusst. Die Form vor vocalischem Anlaut kann nur erhaltende Wirkung gehabt haben, während die Form vor consonantischem Anlaut den entgegengesetzen Einfluss ausüben musste und sicher auch ausübte. Jetzt unterscheidet

sich die Pausaform fast nirgends mehr von der Form des Wortes vor consonantischem Anlaut. — Indes ist das Verstummen der Consonanten in Pausa nicht allein der Einwirkung der Form vor consonantischem Anlaut zuzuschreiben, sondern auch hier hätte wol schliesslich der allgemeine Zug der Sprache, den consonantischen Auslaut abzuwerfen, sich Geltung verschafft.

So sehen wir die mannigfaltigsten Einflüsse sich kreuzen. Dazu kommen noch allerlei künstliche Unterscheidungen [vgl. die Aussprache *sens* zur Unterscheidung von *san(s)* und *san(g)*] und allerlei gelehrte Einflüsse, um das natürliche Verhältnis zu trüben und die strenge Durchführung des Gesetzes zu verhindern.

---

## Quellen für die Erkenntnis der Aussprache in früheren Perioden.

Aus dem Neufranzösischen lässt sich wohl die Thatsache constatieren, dass der consonantische Auslaut beseitigt; um aber über die Art und Chronologie dieses Consonantenschwundes Aufschluss zu erhalten, muss man auf die ältern Sprachperioden zurückgreifen. Auch besitzt das Altfranzösische eine Anzahl instructiver Beispiele, die im Neufranzösischen nicht erhalten sind, und manche zeigen in älterer Zeit eine strengere Durchführung des Gesetzes, während in ihren neufranzösischen Reflexen der consonantische Auslaut durch irgend welchen Einfluss wieder hergestellt ist. Gerade diese letztere Art von Beispielen ist besonders lehrreich. — Bei der Untersuchung des altfranzösischen Consonantismus ist man indes in viel ungünstigerer Lage als bei der des Vocalismus. Für das

Wortinnere liegen die Verhältnisse noch einigermassen günstig. Diejenigen Consonanten, welche schon verstummt waren, als man anfieng, in der Volkssprache literarisch thätig zu sein, wurden auch in der Schrift nicht mehr zum Ausdruck gebracht, also vor allem die Muten. Diejenigen aber, welche erst in literarischer Zeit zu verstummen begannen, wurden bisweilen noch Jahrhunderte nach ihrem Schwinden in der Schrift traditionell gewahrt (ich erinnere nur an die Geschichte des auslautenden *s, l* und der Nasale); in solchen Fällen können wir nur aus gelegentlichen frühen Schreibungen mit ausgestossenem Consonanten Aufschluss erhalten über die Chronologie seines Abfalls. Weit ungünstiger gestalten sich aber die Verhältnisse für den Wortauslaut. Hier wird ja der letzte Consonant, wenn er vor vocalischem Anlaut gebunden oder in Pausa gesprochen wird, stets geschrieben, auch vor consonantischem Auslaut. Wie soll man da erfahren, wann z. B. in den Gruppen *nt, st, ng, t* und *y* vor consonantischem Anlaut verstummten? Man kann eben hier nur nach der Analogie der Verhältnisse im Wortinnern schliessen, wenn man auch die Zeit des Verstummens der auslautenden Consonanten für den Wortauslaut etwas später ansetzen muss als für den Wortinlaut, da dieselben im Wortauslaute durch den Einfluss der Aussprache in andren Stellungen immer wieder gestützt und hergestellt wurden. Nur in einem Falle lassen sich auch aus der Orthographie Schlüsse für die Aussprache der Consonanten am Wortende ziehen, nämlich da, wo flexivisches *s* antritt. Hier wird nur das *s* gebunden; die übrigen Consonanten bleiben stets im Auslaut, werden nie in der Liaison hörbar und darum auch in der Schrift vernachlässigt. Man schreibt stets *nuef,* nie *nue*, weil *f* hörbar wird, wenn das Wort vor Vocal und in Pausastellung tritt; aber man schreibt gewöhnlich *nues*, da in dieser Form das *f* nie hörbar wird. Ebenso schreibt

man immer *tel,* wenn man auch vor Consonant *te* spricht, aber man schreibt *tes; arc,* aber *ars.* Es lässt sich aus dieser Schreibung auch auf die Aussprache des Wortes ohne flexivisches *s* schliessen, wenn es vor Consonant zu stehen kommt. Ob, wie man bisher allgemein annimmt, auslautende Consonanten vor flexivischem *s* wirklich lautgesetzlich früher verstummten als sonst am Wortende vor consonantischem Anlaut, das *s* also geradezu das Verstummen der Consonanten herbeiführte, ist mir zweifelhaft; *s* blieb eben vermöge seiner Schallfülle so lange erhalten als im Innern des Wortes am Silbenende, und die davor stehenden Consonanten schwanden zu der Zeit und auf die Art, die ihrer Schallfülle und ihrem Charakter entsprechend war.

Diejenige Quelle, welche bei Erforschung des Vocalismus am ergiebigsten ist, der Reim, hat hier keine solche Bedeutung. Aus der Assonanz ergiebt sich gar nichts, und auch die Reime lassen nicht sehr viel schliessen, da eben hier in Pausastellung die Aussprache eine andre war als im Innern des Satzes vor consonantischem Anlaut, indem der letzte Consonant des Wortes bis in ziemlich späte Zeit bewahrt blieb. Für die dem letzten vorhergehenden Consonanten lassen sich allerdings aus dem Reime Schlüsse ziehen, z. B. in der Gruppe *-st*, für das Verstummen von *s*. Ferner ist ein Fall besonders von Wichtigkeit: der Dichter verwandte bisweilen im Reime bei Bedürfnis anstatt der Pausaform die im Versinnern vor consonantischem Anlaute gebräuchliche Form mit verstummtem Consonanten. So kann es kommen, dass ein Dichter dasselbe Wort bald reimen lässt auf ein solches, das mit einem hörbaren Consonanten schliesst, bald auf ein vocalisch auslautendes. Die Ansicht *Andresen's*[1]), dass der Dichter überhaupt nach Bedürfnis Consonanten

[1]) Über den Einfluss von Metrum, Assonanz und Reim auf die Sprache der altfranzösischen Dichter, Bonner Diss. 1874.

verstummen liess oder verstummte wieder einsetzte, ist also wol dahin zu modificieren, dass er die eine Doppelform für die andre im Reime gebrauchen konnte. Solche Reime geben uns wertvollen Aufschluss über die Aussprache im Innern des Verses. Der Dichter suchte dann häufig die beiden Reimworte auch für das Auge in Einklang zu bringen, und so kommt es, dass bei manchen Wörtern die Form mit abgeworfenem Consonanten fast nur im Reime sich geschrieben findet[2]); nicht etwa, als ob der Consonant im Innern des Verses stets gesprochen worden wäre, im Reime nicht, da ja eher das Gegenteil richtig ist, sondern im Versinnern hielt man an der Gestalt des Wortes vor vocalischem Anlaute fest, während man im Reime auch dem Auge Genüge zu thun bestrebt war. — Auch für den Wortinlaut lassen sich aus dem Reime Schlüsse ziehen, wenn weiblich auslautende Worte darin stehen, z. B. *force*. Bei diesen besteht im allgemeinen kein Unterschied zwischen der Pausaform und der Form im Satzzusammenhange.

Glücklicherweise giebt auch noch andres als Orthographie und Reim Aufschluss über die Aussprache der auslautenden Consonanten. Einmal Übertragung verstummter Consonanten in der Schrift auf Wörter, wo sie etymologisch nicht berechtigt. Ferner die Gestaltung französischer Wörter in fremden Sprachen, z. B. im Mittelhochdeutschen. Vor allem kommt hier das Englische in Betracht. Diejenigen auslautenden Consonanten, welche zur Zeit der Aufnahme der französischen Wörter noch nicht verstummt waren, blieben im Munde der Engländer, welche den consonantischen Auslaut bevorzugten, im allgemeinen erhalten. Daraus lässt sich erkennen, welche auslautenden Consonanten damals noch gesprochen wurden. Dies gilt für den Wortinlaut; was den Auslaut anbetrifft, so habe ich schon erwähnt, dass

[2]) Häufige Beispiele werden im speciellen Teile gegeben werden.

die Engländer von den Doppelformen, welche sie hörten und wofür ihre Sprache nichts analoges bot, eine verallgemeinerten, natürlich die mit hörbarem Consonanten, also die Pausaform oder die Form vor vocalischem Anlaut. Für den Wortauslaut lassen sich also hier nicht so leicht Schlüsse ziehen. Im übrigen haben Gelehrte und Schrift bei der Gestaltung der französischen Wörter im Englischen auch ihren Einfluss ausgeübt. — Wir sehen, unser Gesetz hat nur im Munde der Franzosen Existenzberechtigung; sobald die Sprache auf fremden Boden verpflanzt wird, hört es auf zu wirken. Es muss also wol in der eigentümlichen Betonungsweise der Franzosen und dem Charakter ihres Organs seinen Grund haben.

Weiteres ergiebt sich aus den Regeln für den modernen Reim. In den Beschränkungen des Reimes, die ja jetzt keine lautliche Berechtigung mehr haben, zeigen sich noch die Nachwirkungen der früheren Aussprache. Diese Beschränkungen beruhten ursprünglich auf lautlichen Verhältnissen, haben sich aber nach der Umgestaltung der Aussprache traditionell bewahrt. Im Neufranzösischen sind die Reime mit stummem consonantischem Auslaute durch die Forderung beschränkt, dass sie bis zu einem gewissen Grade in der Orthographie ihrer stummen Endconsonanten übereinstimmen (vgl. *Lubarsch,* Franz. Verslehre S. 228). So reimt der Plural *désirs* nicht mit dem Singular *plaisir*. Diese Regel hatte ihre Berechtigung zur Zeit als *s* in Pausa noch hörbar war. Allerdings gelten die so gewonnenen Resultate nur für die Aussprache in Pausastellung, und auch nur für die Declamation. Natürlich muss man hier sehr vorsichtig sein und unterscheiden zwischen dem, das wirklich auf alter Aussprache beruht, und dem, was von Spätern nach Analogie dieser Fälle festgesetzt wurde. Wenn z. B. jetzt die Regel besteht, dass mit *p* auslautende Wörter nur auf einander reimen dürfen, so sind unter diesen Wörtern

auch solche, in denen das *p* im Altfranzösischen verstummt war und erst von latinisierenden Schriftstellern wieder eingeführt wurde. Man darf also nicht etwa daraus, dass *loup* nur mit Wörtern wie *coup, beaucoup* reimt, schliessen, dass in *loup* das *p* im 16. Jahrhundert gesprochen wurde, da es im Altfranzösischen ja kein *p* aufweist; im Gegenteil wird gerade *loup* nie auf *beaucoup* gereimt worden sein. Diese Regeln sind erst später ganz äusserlich nach Analogie gemacht. Doch folgendes mag auf wirkliche Aussprache des 16. Jahrhunderts zurückgehen:

1) Neufranzösisch reimen Wörter auf *s, x, z* nur unter einander, also *vous : courroux;* in unbetonter Silbe *célestes : détestes.* So können alle Plurale auf einander reimen, auch wenn die Singulare diese Fähigkeit nicht haben, also *plaisants : rangs,* da nur der letzte Consonant, also hier das *s*, in Pausa gesprochen wurde. Nur Wörter auf *r* reimen im Plural nicht mit andren auf *s* ausgehenden Wörtern, da das *r* wie sonst am Silbenende auch vor dem *s* bewahrt blieb; *dangers* reimt also nicht mit *changés.*

2) Wörter auf *r* reimen nur untereinander, also *entier* nicht zu *moitié.*

3) Wörter auf *rt* reimen nicht mit Wörtern auf einfaches *r.*

4) Wörter auf *c, g* sollen nach strenger Regel auch nur untereinander reimen, also nicht *franc : tyran.* Ebenso Wörter auf *mp.*

5) Wörter, die auf *e muet* auslauten, reimen nur untereinander; ebenso nur solche auf *-es, -ent.* Über alles dies siehe *Lubarsch* a. a. O. S. 229 f.

Die wichtigste und sicherste Quelle jedoch sind die directen Angaben der Grammatiker über die Aussprache, wenngleich dieselbe sich erst in ziemlich später Zeit erschliesst, auf der Scheide des 13. und 14. Jahrhunderts. Doch ist auch hier Vorsicht nötig. Die wich-

tigsten dieser Angaben rühren von Ausländern her, welche sie für ihre Landsleute zur Erlernung der französischen Sprache verfasst, und sind daher nicht immer zuverlässig; auch ist die Beobachtungsgabe ihrer Verfasser sehr verschieden. Selbst diejenigen, welche von Franzosen stammen, geben oft nicht die wirklich bestehende Aussprache; über die Stellung der Grammatiker zur Volkssprache habe ich oben S. 9 f. gehandelt. Besondren Wert haben die Angaben der Grammatiker für uns, wenn sie auslautende Consonanten als stumm bezeichnen in Wörtern, in denen sie heute durch irgend welche Einwirkung wieder hörbar geworden sind.

Ich stelle zum Schlusse als Illustration für das gegebene Gesetz die allgemeinen Angaben der Tractate und Grammatiker über die Aussprache der Endconsonanten chronologisch zusammen.

Der älteste bis jetzt bekannt gewordene Tractat über französische Aussprache und Orthographie ist die *Orthographia Gallica*, deren älteste Handschrift, gewöhnlich das Londoner Document genannt, 1840 von Th. Wright in Haupt und Hoffmann's Altdeutschen Blättern II, 193—195 veröffentlicht worden war, und die jetzt in einer kritischen Ausgabe nach vier Handschriften vorliegt, veranstaltet von Stürzinger in Förster's Altfranz. Bibl., 8. Bändchen. Nach des Herausgebers Untersuchungen ist dieselbe von einem Engländer ziemlich lange nach der Mitte des 13. Jahrhunderts und vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich um die Wende der beiden Jahrhunderte verfasst, mit der Absicht, die Orthographie des Anglonormannischen, welche mehr und mehr der volkstümlichen Aussprache nachgefolgt und daher in starkes Schwanken geraten war, nach französischem Vorbild zu regeln. Dabei kommt der Verfasser auch auf die Aussprache zu reden, und zwar auf die anglonormannische seiner Zeit, indem er hauptsächlich die Punkte berührt,

in welchen die anglonormannische Aussprache von der französischen Orthographie abwich. Dem Texte sind ein Commentar und spätere Zusätze zu demselben beigegeben, die alle innerhalb der Zeit von 1300 — 1377 entstanden sind. Regel No. 8 lautet in der Tower Hs. T. (S. 17 f.):

„Item quocienscunque diccio incipiens cum consonante sequitur immediate diccionem in consonante terminantem, dum tamen sine pausa pronuncietur (in racionibus pendentibus HCO) consonans ultima diccionis anterioris debet pronunciando praetermitti (quamvis scribatur non debet sonari nec in pronunciatione proferri H) verbi gracia *mieuz vaut boyre apres manger que devant (apres manger* debet sonari *apre manger* C O) exceptis tribus consonantibus, scilicet *m, n, r* que pronunciando non debent pretermitti verbi gracia *pur Deu, sire, Williaume, fetes mon talent.*“ Ein späterer Zusatz zu H. sagt: „Set in fine aliquarum racionum vel in medio racionis ad punctum bene possunt proferri come *„cez sont mes compaignons.*“ — Daraus ersehen wir, dass im Anglonormannischen am Ende des 13. Jahrhunderts keine auslautenden Consonanten am Ende des Wortes im Satzzusammenhange mehr gesprochen wurden vor consonantischem Anlaute, mit Ausnahme von *m, n, r.* In Pausa jedoch wurden sie noch produciert. Diese Aussprache gilt gewiss nicht bloss für das Anglonormannische, sondern auch für das continentale Französisch. Die Handschriften C O haben allerdings eine etwas andre Lesart. Nachdem sie die allgemeine Regel aufgestellt, ohne eine Ausnahme anzugeben, fahren sie fort: „Item *l, m, n, r, t, c, k* quamvis consonans subsequatur bene possunt sonari per se vel per mutacionem litere.“ Das von Hs. T. gegebene kann dadurch nicht umgestossen werden. Die beiden Hss. T u. H sind die bessern und ältern; C O, die auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, sind jünger. Sie behaupten ja auch nur, dass diese Consonanten gesprochen werden können, also nicht müssen, nachdem sie die all-

gemeine Regel ohne Einschränkung gegeben; sie denken vielleicht bei *t*, *c*, *k* an Fremdwörter. In einem dazwischengeschobenen Zusatze wird zur Erklärung der allgemeinen Regel angeführt, dass der Singular wie der Plural laute, *tenement, gent, sachant* wie *tenementz, gentz, sachantz.* Unter der *„mutacio litere“* wird wol die Aussprache des *l* als *u* zu verstehen sein, die an einer andern Stelle vorgeschrieben wird. Vielleicht repräsentieren diese Angaben auch eine jüngere Stufe der Entwicklung, da, wie im speciellen Teile näher gezeigt werden wird, auslautendes *l* und *c* später meist wieder hörbar wurden vor consonantischem Anlaute.

Die nächste Anleitungsschrift, welche für uns von Interesse ist, ist der von dem Canonicus und Dr. jur. aus Orléans M. T. Coyfurelly nach dem Texte eines unbekannten Pariser Grammatikers T. H. auf der Scheide des 14. und 15. Jahrhunderts überarbeitete *Tractatus ortographie gallicane,* veröffentlicht von Stengel in der Zeitschr. für neufr. Sprache u. Lit. I S. 16 ff. Er giebt keine allgemeine Regel, sondern bespricht nur die einzelnen Laute in alphabetischer Reihenfolge; ich werde seine Angaben daher im speciellen Teile bei Besprechung der einzelnen Consonanten zu verwerten haben. Dieselben stimmen mit denen der *Orthographia Gallica* überein: nur *r* und *n* werden noch vor consonantischem Anlaute gesprochen; von *m* handelt der Tractat nicht.

Weiter folgt der *Donait francois* aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, ed. Stengel a. a. O. S. 25 ff. Hier findet sich S. 26, 20 folgende Regel: „Quant un mot fine en un consonant et le mot suiant comence par un autre, doncques le primier consonant sera pou sonne ou nient, sicome en cest exemple *Jehan parla,* fors quant cel primier mot fine en *b,* sicome *Oreb* ou en *m,* sicome *Abraham* ou en *n,* sicome *raison,* ou en *r,* sicome *Putiphar;* qar doncques tu sonneras fort, qar aultrement l'entendement serroit perdu.“

Vor vocalischem Anlaute aber wurde nach S. 26, 25 ff. der Consonant gesprochen, wie in *veult aymer*.

Aus den nächsten hundert Jahren ist nichts von Belang erhalten, dann folgt aber seit dem Beginne des 16. Jahrhunderts eine lange Reihe von grammatischen Abhandlungen. Von diesen war mir nur eine ganz kleine Anzahl zugänglich. Von hohem Werte war daher für die Arbeit der zweite Band von *Thurots* verdienstvollem Werke „De la prononciation française depuis le commencement du XVI^e^ siècle d'après les témoignages des grammairiens, Paris 1881—83. Thurot hat das reichhaltige Material zusammengestellt aus der grossen Zahl von Publicationen, die er Band I S. XXII—LXXXVII mit genauer Titelangabe chronologisch aufführt, von Fabri und Barcley 1521 bis zur letzten Ausgabe des Academiewörterbuchs 1878. Die Citate aus diesen Publicationen habe ich aus Thurot geschöpft (ich bediene mich derselben Abkürzungen wie er und verweise dafür auf B. I S. III—VII; Thurot selbst citiere ich mit „Th."; bei Citaten ohne Bandangabe ist stets der zweite Band gemeint). Palsgrave citiere ich direct nach der Ausgabe von Génin, Paris 1852 [1]).

Über den Consonantismus des Wortinlauts im 16. Jahrhundert bemerkt Thurot S. 1 des II. Bandes: „On ne rencontre, si l'on excepte l'*l*, l'*r*, les nasales et, en quelques mots, l'*s*, de consonnes consécutives au milieu des mots, et, si l'on excepte l'*r*, de consonnes doubles que dans la langue savante." *L* kommt für uns in Wegfall, da Thurot die Anlautsgruppen *Muta* + *l* im Auge hat; ebenso das *s*, das sich nur in Fremdwörtern findet. Es bleibt also nur noch auslautendes *r* und die Nasale, welche

[1]) Von früheren Publicationen sind besonders hervorzuheben *Livet*, La grammaire française et les grammairiens du XVI^e^ siècle, Paris 1859, und *Ellis*, On early english pronunciation, part III S. 802—838, London 1871, von Wichtigkeit besonders durch die teilweise Wiedergabe von *Barcley*'s Introductory (1521).

aber in den meisten Fällen nicht mehr als Consonanten gesprochen wurden. Aus dem wichtigsten der ältern Grammatiker, aus Palsgrave, führe ich hierzu eine Stelle an. S. 22 f. stellt er *six general rules* auf für den Inlaut. Die vierte lautet: „Whan so ever two consonantis come to gether, of whiche the first belongeth to the vowel that goeth before, and the next to the vowel folowyng, the fyrst of them only shalbe left unsounded, as *souldain, lvicter, dicton, adjuger, digne, multitude, despens, respit* shalbe sounded *soudain* etc., and so of all suche other." *M, n* und *r* nimmt er von seinen Regeln aus: sie werden im Silbenauslaute gesprochen (*m* und *n* wie heute). Regel 5: „Whan so ever III consonantis come to gether betwene II vowelles, of whiche the fyrst belongeth to the vowel goynge before, and the other II to the vowel folowyng, the fyrst only shalbe left unsounded, as *ovltre... epistre, substance,* shalbe sounded *ovtre ... epitre, sustance.*" Regel 6: „Whan so ever III consonantis come to gether, of whiche two belong to the vowel that goeth before, and but one to the vowell folowyng, both the fyrst shalbe left unsounded or one of them, if the other be *m, n* or *r* as *scovlpture, movlcture, dompter, sumptveux,* shalbe sounded *scovture* etc." Vgl. dazu, was er in der *Introduction* S. XIX bemerkt.

Über die Aussprache der auslautenden Consonanten am Wortende spricht sich Thurot S. 3 in sehr deutlicher Weise aus. Ich lasse die ganze Stelle folgen: „Au XVI$^{e}$ siècle, l'usage sur lequel sont fondées les règles de notre versification subsistait dans toute sa force. Une suite de mots qui n'étaient séparés par aucune pause se prononçait comme un seul mot. Par conséquent, le groupe de consonnes qui était formé par la consonne finale d'un mot et la consonne initiale du mot suivant était traité comme un groupe de consonnes médiales; la première consonne, ici la consonne finale du premier mot, était syncopée, excepté l'r. Lorsque le second mot commençait par une voyelle,

la consonne finale du mot précédent s'en détachait en quelque sorte, se liait avec la voyelle initiale du mot suivant et formait avec elle une syllabe nouvelle. La consonne finale du dernier mot de la série se prononçait faiblement, et, en général, la consonne finale n'était pas muette devant une pause. Tous les auteurs du XVI[e] siècle sont unanimes à attester cette prononciation."

Ich führe einige Grammatikerzeugnisse an.

1) Zeugnisse über die Aussprache vor consonantischem Anlaute.

Zunächst wieder Palsgrave S. 40: „If a frenche worde ende in a consonant or consonantes, the next worde folowyng begynnyng also with a consonant or consonantes, they shalbe sounded or left unsounded accordyng to the rules here afore rehersed: as well as though they came to gether in one worde by hym selfe, that is to saye *m, n* and *r,* shall never lese their sounde. And if the worde goyng before ende in any other consonant, he shal lese his sounde by reason that the worde folowynge begynneth also with a consonant, all though they be both of lyke kynde. And also if the worde goyng before ende in II or III, he shal lese them all, if the consonant or consonantes of the worde folowyng be of suche nature, accordyng to the rules here afore rehersed: as these wordes commyng next to gether *sans cause, sorbz covleur, ung combat tel, faictz plaisans, suis sayn,* shalbe red and sounded *san cause, sov covlevr, un comba tel, fai plaisans, svi sayn.* And so of all other, though XX suche wordes both endyng and begynnyng with consonantes shulde fortune to folowe one an other in a sentence." Also auch hier wieder bilden *r, m, n* eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, eigentlich bloss *r.*

Péletier[1]: „Quand nous proférons une orèson continue, nous ne sonnons lés dèrniéres lètres dés moz fors lés *rr.*"

[1]) Dialogue de l'ortografe é prononciacion françoèse 1550, S. 118.

Von den folgenden Grammatikern aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden allmählich auch noch *l, c, f* unter die eine Ausnahme bildenden Consonanten aufgenommen. Wie diese Consonanten wieder hörbar werden konnten, ist schon gezeigt worden, und die Einzelheiten werden im zweiten Teile besprochen werden. Die Belege siehe Thurot S. 5. Ich lasse einige derselben folgen.

Duvivier (1566) 10: „Wan zwey consonanten nach einander folgen wans auch schon zwey verscheiden wörter seint, so wird alzeit die erste consonante verschwegen vnd nicht ausgesprochen. Hie muss man mircken das die Frantzosische *f, l, m, n, r* kein consonanten sint, aber halbe vocalen."

Saint-Lien (1580) (in der Übersetzung bei Livet S. 503): „Quand, dans une même phrase, un mot terminé par une consonne est suivi d'un autre mot commençant aussi par une consonne, la consonne finale du premier mot ne se prononce point." Er nimmt aber aus *n* und *r*, und *c* in *avec;* ferner *f* am Ende einiger Wörter und *s* in *ains*. Dieses Wort stand eben meist in Pausa.

Nach Bèze (1584) sind *r, l, c, q* nie stumm. Delamothe (1592) nimmt *l, m, n, r, c* aus, Du Val (1604) *l, m, n, r*, Masset (1606) nur *l* und *r*, der Anonymus von 1624 *l, m, n, r*, Van der Aa (1622) *c, f, l, q* [doch *cle(f)*, *i(l)*, *i(lz)*]. Ebenso Maupas (1625), Martin (1632), Lonchamps (1638); nach dem letztern wird auch das *s* in einigen Partikeln, wie *mais, ains, puis* gesprochen.

Im 18. Jahrhundert liessen manche *s, r* in der Declamation hören in Wörtern, in denen es sonst stumm war, wie Harduin (1757) S. 88 bezeugt. Ich lasse die Stelle folgen, da sie zeigt, wie sehr gelehrte Einwirkungen die Sprache beeinflussten: „Comme le fréquent retour des articulations composées rend certainement la prononciation moins coulante, je n'ai jamais pû goûter la méthode des personnes qui, soit dans le débit d'un discours oratoire, soit dans la déclamation du tragique et du haut-comique,

affectent de prononcer les consonnes finales de certains mots, contre les regles ordinaires de la grammaire françoise. Cette affectation tombe principalement sur l'*s* finale des noms, et sur l'*r* des infinitifs en *er*, que ceux dont je parle prononcent, non seulement à la fin d'un vers ou d'un membre de phrase, mais encore dans les endroits qui n'admettent aucune suspension, et même lorsque le mot suivant commence par une consonne. Il est sensible que cela augmente considérablement le nombre des articulations composées; défaut qui ne paroit point racheté par le prétendu mérite qu'on attribue à cette pratique de donner plus de dignité et d'énergie à la prononciation."

### 2) Zeugnisse über die Aussprache vor vocalischem Anlaute.

Thurot bemerkt S. 6: „Les grammairiens du XVI^e^ siècle, depuis Palsgrave, attestent unanimement que la consonne finale se prononçait presque toujours devant un mot commençant par une voyelle et faisait une syllabe avec cette voyelle initiale. Palsgrave ne mentionne aucune restriction. Des exceptions sont mentionnées par H. Estienne, Bèze; elles étaint peut-être plus nombreuses que leur silence sur les autres mots n'autoriserait à le conclure. En tout cas, la liaison se faisait alors beaucoup plus complètement que depuis."

Palsgrave S. 39: „If a frenche worde ende in a consonant, the next worde folowyng begynning with a vowel or diphthonge... all the vowels, diphthonges and consonantes shall have theyr distinct sounde."

Durch das ganze 16. Jahrhundert hindurch wird die Liaison allgemein bezeugt ohne Beschränkung auf gewisse Stellungen; ich muss hier auf Thurot S. 7 f. verweisen. Doch mit dem 17. Jahrhundert trat die Beschränkung der Liaison ein, welche heute noch mass-

gebend ist; siehe darüber Thurot S. 8 f. Chifflet (1659) bestimmt z. B. (7, 2) die Stellungen, in welchen gebunden wird. Man gieng damals schon weiter als in der heutigen gebildeten Aussprache. Vgl. Hindret (L'art de prononcer parfaitement la langue françoise 1696 S. 681 — 82): „Ce seroit parler comme un homme de province de faire sonner l'*n*, l'*l*, l'*s*, en disant *aton naverti ces messieû, atilaité, sontiz arivés*, au lieu de dire *a ton averti...*, *ati aité, sonti arivés*. La prononciation seroit contre notre usage ordinaire, si on prononçoit *avé vouzacheré*, *attendé vouzaprais, nous en avonzapri tout*, au lieu de dire *avez vou acheré, atandé vou aprai, nouz en navon apri tout.*" Das Volk wird auch schon im 16. Jahrhundert ähnlich gesprochen haben. Der Gebrauch war damals sehr schwankend, wie heute, und richtete sich nach dem Charakter der Rede. Hindret bemerkt a. a. O. S. 711: „Il est bien difficile d'ètablir des regles certaines sur une prononciation aussi douteuse et aussi partagée dans le discours familier que l'est celle de nos consonnes finales. Quelques-uns prononcent.... *dè janz inconu, de maniairez onaite, son mouchoira la main;* il faut dire *dè jan inconu, de maniaire onaite, son mouchoi à la main.* Cette prononciation est si naturelle que de cent personnes qui parleront dans une conversation, quelles qu'elles soient, il y en aura bien quatre vingt qui ne prononceront pas les consonnes finales. De vous dire laquelle des deux prononciations est la meilleure, c'est ce que je n'entreprendrai pas de faire." In der Ausgabe von 1687 bemerkt er S. 213: „Lorsqu'on lit ou qu'on prononce des ouvrages de poesie, il est bien souvent necessaire de faire sonner toutes les consonnes finales qui se rencontrent devant des mots commencez par des voyelles, soit que ces mots soient régis par les precedens, soit qu'ils ne le soient pas."

Regnier (1705) 20: „La prononciation qui regarde

la chaire ou le barreau ou la poësie a ses regles à part; et elle ne supprime pas si facilement les lettres finales.

De Wailly (1763) 424: „Dans les vers, dans les discours prononcés en public, on fait sentir la plupart des consonnes finales, quand le mot suivant commence par une voyelle ou une *h* muette."

3) Zeugnisse über die Aussprache in Pausastellung.

Thurot bemerkt S. 10: „Tous les grammairiens du XVI[e] siècle sont unanimes à attester que la consonne finale se prononçait toujours devant une pause." Es wurde stets nur der letzte Consonant gesprochen, bloss *r* war davor hörbar, also *toujours*$^{Pausa}$.

Palsgrave S. 39: „Every frenche worde comynge next unto a poynt or comma, or virgula, shal sounde theyr last letters distinctly or remissely: and so shal all the last wordes in the lynes of suche thynges as be made in ryme." S. 24 ff. stellt er sieben *general rules* auf für die Pausastellung. Regel 3 lautet: „Whan so ever a frenche worde hath but one consonant onely after his last vowel, the consonant shalbe but remissely sounded, as *auec, soyf, fil, beavecoup, mot* shalbe sounded in maner *aue, soy, fi, beavcou, mo;* how it be, the consonant shall have some lyttell sounde." Was Palsgrave mit diesem *„remissely sounded"* meint, habe ich schon angedeutet. Er sucht hier den reducierten Laut zu beschreiben, der in älterer Zeit die Übergangsstufe zum gänzlichen Schwunde vor consonantischem Anlaut gebildet haben wird und jetzt auch in Pausa das Verstummen einzuleiten beginnt. Es wird nur der Ansatz zur Articulation des Consonanten gemacht; der Sprechende fühlt dies wohl und glaubt den Consonanten wirklich zu sprechen, und auch auf den Hörenden macht diese Aussprache einen andren Eindruck, als wenn das Wort rein vocalisch auslautete. Auf dieser Stufe ist z. B.

heute das auslautende *d* im Spanischen angelangt. *R* und *s* hat Palsgrave im voraus als Ausnahmen bezeichnet, d. h. als solche, „die ihren eigentlichen Ton nicht verlieren“; doch wurden auch diese beiden noch im Laufe des Jahrhunderts reduciert nach spätern Zeugnissen. — Diese eigentümliche Aussprache der Consonanten in Pausa bestand wol auch schon im vorhergehenden Jahrhundert; wie weit sie zurückgeht, lässt sich nicht bestimmen, da wir aus diesem Jahrhundert keine Zeugnisse haben. Das völlige Verstummen tritt in der Volkssprache noch im Laufe des 16. Jahrhunderts, in der gebildeten zu Anfang des folgenden ein. Doch *r, l, f, c* setzten sich in vielen Wörtern in allen Stellungen fest. Thurot bemerkt darüber in dem Überblick über die Aussprache des 17. Jahrhunderts am Ende des Werkes S. 750: „En général, l'usage devint très flottant et très indécis dans la prononciation des consonnes finales, qui furent ou toujours prononcées ou toujours muettes, ou prononcées dans de certaines conditions, et muettes dans d'autres, sans qu'il soit possible de ramener ces diversités presque infinies à des principes et à des règles.“

Ich fahre fort in den Citaten aus Palsgrave. In den folgenden Regeln bespricht er die Fälle, wo zwei Consonanten am Wortende stehen. Regel 4 lautet: „If a frenche worde have II consonantes folowyng his vowel, of whiche the fyrst is *m, n* or *r,* and the last neyther *s, x* nor *z,* the laste consonant shalbe remissely sounded, and in maner left unsounded, as *plomb, blanc, sourd, sang, champ, mort,* whiche shalbe sounded *plom, blan* etc.; how be it, the consonant shall have a lyttel sounde.“

Regel 5: „Whan so ever a frenche worde endeth in II consonantes of whiche the fyrst consonant is neyther *m, n,* nor *r,* than shal the fyrst of them twayne be utterly left unsounded, as *soubz, sacz, nevdz, serfz, filz, molz, loups, coups, quoqz, fist, metz, fault, toult,* whiche shalbe sounded *sovz, saz, nevz, serz, fiz, moz . . quoz, fit . . tout.*“

Regel 6: „Whan so ever a frenche worde endeth in III consonantes of whiche the fyrst is *m*, *n* or *r*, than shall the consonant that cometh in the myddes of the thre be utterly left unsounded, as *corps, champs, blancz, bastardz*, whiche shalbe sounded *cors*, *chams*, *blans*, *bastars*."

Regel 7: „Whan so ever a frenche worde endeth in III consonantes, of whiche none of them is *m*, *n* or *r*, than shall the two fyrst be left unsounded, as *saultz*, *faictz*, *dictz*, *defaultz*, shalbe sounded *sauz*, *faiz*, *diz*, *defauz*."

In diesen Regeln ist alles sehr klar und deutlich ausgedrückt.

Du Wés in seinem Introductorie (1532) (von Génin der Ausgabe Palsgraves angefügt) S. 899: „Also in redyng frenche ye shall leave the last letter of every worde unsounde, endyng in *s*, *t*, and *p*, save of the same worde wherupon ye do pause or rest, for if ye do pronounce every worde by hymselfe, that is to say, restyng upon the same, ye ought for to pronounce and sounde him thorowe."

Ausserdem führt Thurot eine Anzahl Stellen an S. 11 ff. Ich gebe daraus folgendes:

Péletier (1550)[1]: „Si vous prononcéz l'orèson continue, chacun sét que lés dèrniéres lètres de tous lés moz ne sonnet point, fors cèle du dèrniér." An einer andern Stelle: „Quand nous proférons une orèson continue, nous ne sonnons point lés dèrniéres lètres des moz, fors lés *rr*... Toutefoès parce qu'il n'èt pas défandu de s'arêter a quélque mot, é vu mêmes qu'on s'i arête asséz souuant, lés dèrniéres lètres i sèruet pour être prononcées an tél cas."

Eine interessante Stelle hat H. Estienne, Hypomneses 94: „Considera igitur hanc orationem, *vous me dites*

[1]) Für die nähere Bezeichnung der Stellen verweise ich auf *Thurot* a. a. O.

*tousiours que vostre pays est plus grand de beaucoup et plus abondant que le nostre, et que maintenant vous pourriez bien y viure a meilleur marché que nous ne viuons depuis trois mois en ceste ville: mais tous ceux qui en viennent parlent bien vn autre langage: ne vous desplaise.* Eam sic pronuntiabis, nullum illis duns literis sonum quae obmutescere in recta et minimè affectata pronuntiatione debent: *Vou me dite touiours que votre pays est plu gran de beaucoup et plus abondan que le notre, e que maintenan vou pourrie bien y viure à meilleur marché que nou ne vivon depui trois mois en cete ville: mai tou ceux qui en viennet parlet bien vn autre langage: ne vous deplaise.* Considera hic, in vocula *plu* priore quidem loco mutam esse literam *s*, quod sequatur consonans: at in posteriore nequaquam, quoniam sequitur vocalis. Animadverte item me in *tousiours* retinere litteram *s*, quamvis sequatur consonans; quod praecedant aliquot aliae voces contiguae, in quibus illa obmutescit, et illae quidem tam cito una post alteram pronuntientur, ut propemodum efficere unicum vocabulum videantur: at vero post *touiours* aliquantulum interquiescat qui loquitur. Quae res vel sola in causa est interdum cur hanc litteram aut aliam sonó suo non privemus; praesertim tamen ubi paulo etiam plus quam hic interquiescendum est."

Cauchie, Grammatica gallica (1570), S. 28: „Falluntur quotquot rudiores Germanos imitati consonantes profundunt. Omnis pene consonans qua dictio terminatur leviter admodum profertur, praeter *n* et *r* quae suum sonum semper et ubique retinet." Hier wird die reducierte Aussprache der Consonanten in Pausa hervorgehoben.

Doch das Volk sprach die Consonanten schon nicht mehr in Pausa. H. Estienne S. 95–96: „Neque vero hic de imperito vulgo loquor. Id enim nullam hujus rei rationem habet... quum ii qui rectae pronuntiationis et studiosi et periti sunt non omnino nullum sed tenuem

quemdam sonum relinquant huic litterae, quae est in integris *uiennent* et *parlent*."

Im 17. Jahrhundert schwindet die Pausaaussprache auch in der gebildeten Rede immer mehr. Thurot citiert S. 14 ff. hieher gehörige Stellen. So aus Van der Aa (1622): „Nota, *lois, mais,* multaque monosyllaba, praecipuè si sensus requirat, semper efferre suum *s*, praeterea omnes casus plurales, immo ubicumque loquendo sistimus, sive hoc puncto vel comate fiat, pro libitu ultimas consonas efferri, sed quo rarius, eo gratius, nisi summa emphasis verborumque vis exprimeretur."

Philippe Garnier (1625): „In fine periodi pronunciare licet, si velimus."

Martin (1632) lässt nur noch *c, f, l, m, n, r* sprechen.

Nach Chifflet (1659) werden die auslautenden Consonanten in Pausa nie gesprochen.

Auf der Aussprache der Endconsonanten in Pausa basieren, wie wir gesehen, die Regeln für den französischen Reim, welche heute noch gelten. Die Aussprache änderte sich, aber die Regeln blieben [1]).

In weniger gebräuchlichen fremden Wörtern sprach man in dieser Zeit die Endconsonanten immer, des Verständnisses halber. Vgl. Chifflet 6, 3: „On prononce toujours les consones finales des noms étrangers."

Eine besondre Stellung nehmen die Zahlwörter ein; siehe darüber Thurot S. 15 ff. Bei den Zahlen von 5—10 haben sich die Satzdoppelformen in ihrer ursprünglichen Function erhalten. Vor consonantischem Anlaut gebraucht man die Form mit verstummtem Consonanten, in Pausa aber hat derselbe sich erhalten; also *cin***q**, *si***x**, *se(p)***t**, *hui***t**, *neu***f**, *di***x**. In *deu(x)* und *troi(s)* ist die vor

[1]) Über das Verhältnis der Reime der klassischen Dichter des 17. Jahrhunderts zu der Aussprache der Endconsonanten vgl. ***Bellanger***, Etudes historiques et philologiques sur la rime française, Paris 1876, und ***Lubarsch***, Französische Verslehre.

consonantischem Anlaut entwickelte Form verallgemeinert. Doch noch Hindret (1696) giebt *deux*, *trois*[1]: „On fait sonner les consonnes finales des noms de nombre *un-dix*. Prononcez donc, en comptant quelque chose, *eunn, deûss, troiss, sink* etc.: *de toû nô matelô, il ne nous en resta que deuss, que troiss, que sink* etc.“[2]. Diese Zahlwörter wurden sehr häufig in Pausastellung gebraucht; darum hat sich hier der ursprüngliche Zustand erhalten. Zur Bewahrung der Pausaform mag auch der Umstand etwas beigetragen haben, dass neben jeder Cardinalzahl die Ordinalzahl stand mit gesprochenem Consonanten. Warum in *deux* und *trois* die vor consonantischem Anlaut entwickelte Form durchgedrungen ist, kann ich nicht entscheiden. Es beruht vielleicht auf einem Unterschiede in dem Gebrauch der Worte: diese beiden am Anfang der Zahlenreihe stehenden Zahlen wurden häufiger gebraucht als die übrigen und vielleicht mehr in der einen Verwendung; es lässt sich dies schwer ausmachen. — In *dix-neuf* und *dix-huit* spricht man *s* trotz folgendem Consonanten, mit Anlehnung vielleicht an *dix-sept*.

In *vingt* sprach man das *t* lange in Pausa. Belege bei Thurot S. 17 noch aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Jetzt wird vorgeschrieben, *t* nicht mehr zu sprechen. Doch kann man in Paris z. B. sehr häufig die Aussprache *vin***t** hören. — Ferner wird das *t* der Regel nach gesprochen in *vingt-et-un, vingt-deux, vingt-trois* etc. bis *trente*, also auch vor consonantischem Anlaut. Hier mag *vingt-et-un* von Einfluss gewesen sein, vor allem aber *trente, quarante* etc. Auch bei einfachem vingt spricht man in Frankreich das *t* vielfach vor consonantischem Anlaute,

---

[1]) L'art de prononcer parfaitement la langue françoise, S. 745.

[2]) Dialektisch ist übrigens auch heute noch die Pausaform erhalten. So lauten die beiden Zahlen im Patois von La Baroche (Vogesen) *dus* und *traś*; *six* entspricht hier dagegen *śœy*; s. *Lahm*, Le Patois de La Baroche, Rom. Stud. II, 65.

z. B. *vingt francs.* — In *quatre-vingt* und *quatre-vingts* ist das *t* sowol wie das *s* stets stumm; also *quatre-ving(t)-un hommes;* das nähere hierüber siehe bei *Lesaint*, Traité complet de la prononciation française, 1871, S. 304. Ob hier das *s* mit im Spiele ist, vor dem das *t* verstummte, nach welcher Analogie das Verstummen dann auch in der Form ohne *s* eingetreten wäre, oder welche andren Momente diese Aussprache herbeigeführt haben, weiss ich nicht. — Auch bei *cent* wird das *t* nur hörbar, wenn ein vocalisch anlautendes Wort folgt, das durch *cent* multipliciert wird. Auch hier besteht neben *cent cents.*

Das aufgestellte Gesetz ist am strengsten durchgeführt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die *e muets* waren noch syllabisch vor consonantisch anlautender Silbe, die Worte lauteten vor consonantischem Anlaute noch rein vocalisch aus, abgesehen vom *r,* in Pausa wurde der letzte Consonant des Wortes noch gesprochen, die Liaison war noch allgemeiner, die Fremdwörter aus dem Lateinischen wurden ganz nach französischer Weise ausgesprochen [1]).

Zum Schlusse will ich noch einen Blick darauf werfen, wie man bei der Aufnahme von Fremdwörtern hinsichtlich der auslautenden Consonanten verfuhr. In vielen Fällen fügte man, wenn man einen Endconsonanten beibehalten wollte, ein *e muet* an. So in den Wörtern auf *-ate, -ite, -acte, -ique,* wo der Deutsche einfach *-at, -it, -akt, -ik* schreibt. Vgl. ferner Wörter wie *adepte, abcisse, absurde, dialecte, démagogue, diphthongue, adalingue, brique* aus engl. *brick, halte, crocodile, bière, bouledogue, boulevard, brandevin, cachemir, caleçon* aus it. *calzone, crancelin* vom deutschen *kränzlin;* oder Namen wie *Bellegrade, Homère, Dunkerque* etc. Ebenso häufig aber ist es, dass kein *e*

[1]) Vgl. zu dem S. 11 Bemerkten noch eine Stelle bei *Matthieu* (1559) II 9 V°: „La meilleure part des Françoys prononcent le latin, comme les mères leurs patenostres.“

angefügt wird; man lässt dann den Consonanten entweder verstummen nach Analogie der Erbwörter, oder man spricht ihn.